



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
BRAUNSCHWEIG



Forschungsberichte aus dem
Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Nr. 78

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

Folge 1: Song-China 960-1204

April 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

Institut für Sozialwissenschaften
Bienroder Weg 97
38106 Braunschweig
www.tu-braunschweig.de/isw

Nr. 78

Ulrich Menzel

Imperium oder Hegemonie?

Folge 1: Song-China 960-1204

April 2007

ISSN-Nr. 1614-7898

1. Song-China 960-1204

1.1 Eurozentrismus versus Sinozentrismus

1.2 Der erste und zweite chinesische Zyklus (Nördliche Song) 960-1065 und 1065-1126: China als Landmacht

1.3 Der dritte Zyklus: (Südliche Song) 1161-1204: China als Seemacht

Bei diesem Text handelt es sich um die erste Fallstudie zum Projekt „Imperium oder Hegemonie. Historisch-komparative Untersuchungen zu einem aktuellen Problem“, das seit 2001 bearbeitet wird. Weitere Fallstudien werden folgen und zu einem späteren Zeitpunkt als Kapitel einer umfassenden Monographie zum Thema Verwendung finden. Zum theoretischen Rahmen der Fallstudien vgl. meinen Aufsatz „Anarchie oder hegemoniale Ordnung?“ In: Welt-Trends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142 sowie meine Auseinandersetzung mit Herfried Münklers „Imperium oder Hegemonie? Die USA als hegemoniale Ordnungsmacht“ In: Kommune 23.2005/06, Dez.-Jan., S.65-72.

Weitere Materialien zum Thema sowie eine laufend erweiterte Bibliographie, in der auch alle hier zitierten Titel verzeichnet sind, findet sich unter:
<http://www-public.tu-bs.de:8080/~umenzel/inhalt/dienstleistungen/bibliographien.html>.

1.1 Eurozentrismus versus Sinozentrismus

Jede historisch angelegte Untersuchung steht vor der Frage: Wo und wann beginnen? Jedes Ereignis, jede Weichenstellung, jede Entwicklung, jeder Zusammenhang, jeder ideengeschichtlich bedeutsame Text – alles wird in seiner gesamten Tragweite und späteren Wirkung immer nur verständlich, wenn man seine historische Bedingtheit, seine Vorgeschichte, seine Wurzeln berücksichtigt. Geht man aber weiter in der Geschichte zurück, um diesem Umstand Rechnung zu tragen, hat man das Problem keineswegs gelöst, sondern nur verschoben, da auch die weiter zurückliegenden Ereignisse und Entwicklungen wieder ihre Wurzeln haben.

Die Frage des "Wo und Wann beginnen?" spielt auch bei der hier zu behandelnden Thematik eine zentrale Rolle. Wenn man das Thema "Imperium oder Hegemonie" nicht nur für die Gegenwart untersuchen möchte, sondern die These vertritt, dass imperiale oder hegemoniale Weltordnungen ein durchgängiges Merkmal sind, das die Geschichte der Weltgesellschaft prägt, seit überhaupt von ihrer Existenz gesprochen werden kann¹, dann muss man zumindest bis zu dem Punkt zurückgehen, seitdem von der Herausbildung einer Weltgesellschaft gesprochen werden kann. Gesellschaft setzt aber auch im internationalen System Mechanismen und Kanäle voraus, die die einzelnen Teile des Systems, in diesem Fall wahlweise Staaten, Reiche, Zivilisationen, Kulturen, Gesellschaften und Ökonomien integrieren und verflechten. Diese Kanäle und Mechanismen waren seit alters her der Handel und die ihr zugrunde liegende internationale Arbeitsteilung, waren Wanderungsprozesse entlang der Routen des Handels, waren die mit Handel und Wanderung einhergehenden Kommunikationspro-

¹ Zum Argument Ulrich Menzel "Hegemoniale Ordnung oder Anarchie der Staatenwelt? Über die Zyklen von Krieg und Frieden". In: Ders., Paradoxien der neuen Weltordnung. Politische Essays. Frankfurt 2004, S. 51-63, ausführlicher ders., Anarchie oder hegemoniale Ordnung. In: WeltTrends 12.2004, Nr. 44, S. 125-142; ähnlich auch Herfried Münkler, Imperien. Die Logik der Weltherrschaft vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten. Berlin 2005, Kap. 2.

zesse und die gegenseitige Beeinflussung von Kulturen. Nicht zuletzt waren es auch die militärische Eroberungen, in deren Zuge Heere und Flotten denselben durch Jahreszeiten, Windrichtungen, Topographie und Klima vorgegebenen Routen wie der Handel folgten. Die Herausbildung von Weltgesellschaft, ob kommerziell, kulturell, oder militärisch bedingt, fällt deshalb zusammen mit dem Beginn von Globalisierung.²

Insbesondere der militärische Faktor verleitet, wenn man eine eurozentrische Perspektive zugrunde legt, dazu, die eingangs gestellte Frage eindeutig zu beantworten. Eine Darstellung über Imperium oder Hegemonie in der Weltgesellschaft hat aus europäischer Sicht mit dem Jahre 1492, dem Jahr der ersten Kolumbusreise, als dieser vermeintlich, bzw. mit dem Jahr 1498 zu beginnen, als Vasco da Gama tatsächlich auf dem Seeweg nach Indien gelangte. Dieses Datum erscheint deshalb so eindeutig, weil Ende des 15. Jahrhunderts die europäische Welteroberung begann, auch wenn deren Verlauf sich über etwa 400 Jahre erstrecken sollte. Sowohl die "Neue Welt" in Amerika wie große Teile Asiens und Afrikas wurden schrittweise in eine auf Europa ausgerichtete internationale Arbeitsteilung eingebunden und dem europäischen Herrschaftsanspruch unterstellt. Aus einer strukturalistischen Perspektive ist es dabei gleichgültig, ob die wirtschaftlichen Zentren in Europa sich verlagerten, etwa von Lissabon und Sevilla nach Amsterdam und London, oder ob es einen Wechsel in der Abfolge der europäischen und damit der weltweiten Führungsmächte gab. 1492 war das entscheidende Wendjahr und folglich setzen prominente Beiträge zur strukturalistischen Hegemonietheorie wie Andre Gunder Franks „World Ac-

² Ich habe an mehreren Stellen Antwort gegeben auf die Frage nach dem Beginn von Globalisierung. Vgl. dazu Menzel 2004, S. 31-50; ausführlicher unter dem Titel: „Was ist Globalisierung – oder die Globalisierung vor der Globalisierung. In: Mir A. Ferdowsi (Hrsg.): Weltprobleme. München 2007. S. 23-61.

cumulation" oder Immanuel Wallersteins "The Modern World System"³ genau hier ein.

Die Festlegung auf das Jahr 1492 wirft postwendend zwei grundlegende Fragen auf.⁴ Wenn es richtig ist, dass mit diesem Datum die europäische Welteroberung begann, was setzte dann die Europäer, zunächst die Spanier und Portugiesen im Verbund mit ihren italienischen Unterstützern, in den Stand, in so rascher Zeit die amerikanischen Hochkulturen wie das Azteken- oder das Inkareich zu erobern und zu zerstören bzw. in Asien mit seiner noch viel älteren Tradition der Hochkulturen sich zur kommerziellen Vormacht aufzuschwingen und das Becken des Indischen Ozeans mit einem Netz von Faktoreien, Hafenkolonien⁵ und militärischen Stützpunkten zu überziehen? Um diese Frage zu beantworten, ist, Argument siehe oben, die europäische Vorgeschichte mit ihren kommerziellen, technischen, wirtschaftlichen, militärischen und politischen Aspekten zu berücksichtigen, um ein Verständnis der dann im Jahre 1492 bereits vorhandenen europäischen Überlegenheit zu gewinnen. Manche Autoren, so z.B. die bekennenden Eurozentrismen David Landes, Eric Lionel Jones, Michael Mann oder Joseph A. Hall⁶, gehen deshalb bis zum Jahre 1000 zurück. Etwa um diese Zeit habe in Europa und nur in Europa ein innovativer Prozess eingesetzt, der zur Transformation der mittelalterlichen Gesellschaft geführt und

³ Andre Gunder Frank, *World Accumulation, 1492-1789*. London 1978; Immanuel Wallerstein, *The Modern World System*. 3 Bde. New York 1974, 1980, 1989.

⁴ Vgl. dazu die Beiträge in J.M. Blaut, 1492: *The Debate on Colonialism, Eurocentrism, and History*. Trenton 1992.

⁵ Vgl. dazu Frank Broeze (Hrsg.), *Brides of the Sea: Port Cities of Asia from the 16th - 20th Centuries*. Honolulu 1989; Dilip K. Basu (Hrsg.), *The Rise and Growth of the Colonial Port Cities in Asia*. Berkeley 1985.

⁶ David S. Landes, *Wohlstand und Armut der Nationen. Warum die einen reich und die anderen arm sind*. Berlin 1998; Eric Lionel Jones, *Das Wunder Europa. Umwelt, Wirtschaft und Geopolitik in der Geschichte Europas und Asiens*. Tübingen 1991; Michael Mann, *Geschichte der Macht*. Bd. 2. *Vom Römischen Reich bis zum Vorabend der Industrialisierung*. Frankfurt 1994, hier Kap 12 und 13: *Die europäische Dynamik: I. Die intensive Phase, 800-1155 n. Chr., II. Die Herausbildung des koordinierenden Staates, 1155-1477*. Frankfurt 1994; John A. Hall, *Powers and Liberties: The Causes and Consequences of the Rise of the West*. Oxford 1985.

die Grundlagen für die spätere europäische Welteroberung gelegt habe.

Die zweite Frage lautet: Wenn ein zentrales Motiv für die frühen Entdeckungsfahrten, die ja nicht erst 1492, sondern bereits 1415 mit Beginn der portugiesischen Expansion nach Afrika, spätestens mit Heinrich dem Seefahrer in der Mitte des 15. Jahrhunderts, begonnen haben, wenn ein zentrales Motiv die Suche des Seewegs nach Indien war, um an den sagenhaften Reichtümern des Fernen Ostens teilzuhaben, dann muss es in "Indien", was immer von den Zeitgenossen genau darunter verstanden wurde, etwas gegeben haben, das der europäischen Entwicklung im 15. Jahrhundert zumindest ebenbürtig, vermutlich aber überlegen war und an dem die Europäer partizipieren wollten. Wenn es in "Indien", sprich in Ost-, Südost- und Südasien, ein fortgeschritteneres Maß wirtschaftlicher und zivilisatorischer Entwicklung gegeben hat, dann muss es auch dort bereits lange **vor** der Ankunft der ersten Europäer eine Integration dieses Raumes durch Handel, Migration, Kommunikation und Eroberung gegeben haben, lässt sich auch dort schon von Globalisierung sprechen, muss auch dort bereits ein Stück Weltgesellschaft, ein Stück modernes Weltsystem im Sinne Wallersteins, existiert haben. So argumentieren jedenfalls Janet Abu-Lughod, Anthony Reid, K.N. Chaudhuri u.a.⁷ Dann ist, konsequent zu Ende gedacht, ferner anzunehmen, dass es auch in der asiatischen Welt Imperien oder Hegemonien gegeben hat, sei es, dass diese auf überlegene wirtschaftliche und technische Kompetenzen, auf überlegene militärische Macht, oder auf eine überlegene zivilisatorische Ausstrahlung gegründet waren.

⁷ Vgl. dazu Janet L. Abu-Lughod, *Before European Hegemony: The World System A.D. 1250-1350*. New York 1989; Anthony Reid, *South East Asia in the Age of Commerce 1450-1680*. 2 Bde. New Haven 1988, 1993; K.N. Chaudhuri, *Asia before Europe: Economy and Civilization of the Indian Ocean from the Rise of Islam to 1750*. Cambridge 1990; John Lee, *Trade and Economy in Preindustrial East Asia, c. 1500 - c. 1800: East Asia in the Age of Global Integration*. In: *Journal of Asian Studies* 58.1999, 1. S. 1-26.

Die Formel vom "Seeweg nach Indien" weist schließlich noch auf einen anderen Umstand hin. Wenn die Europäer den Seeweg nach Indien suchten, dann wussten sie, dass es bereits den Landweg nach Indien gab. Dieser existierte in der Tat und nahm seinen Ausgang am Ostrand des Mittelmeers und verzweigte sich über die Routen des zentralasiatischen Karawanenhandels, die später so genannte persische und chinesische Seidenstraße, und die nur kurzen Überlandrouten via Bagdad und Kairo, die über den Persischen Golf bzw. das Rote Meer in das Arabische Meer, den Golf von Bengalen und durch die Malaccastraße bis ins Südchinesische Meer und nach China führten. Insofern waren zwei dieser vier Routen auch Seewege nach Indien, nur wurden sie nicht von Europäern, sondern von arabischen, indischen (gujaratischen) oder chinesischen Händlern und im Verlauf der Jahrhunderte von wechselnden Großreichen wie den Mameluken, Mongolen, Ming oder Osmanen kontrolliert.

Wenn also Europa und Asien, so die dritte Frage, bereits **vor** Beginn der europäischen Welteroberung in Beziehung zueinander standen, hat sich dann auch Weltgesellschaft in einem umfassenden Sinne schon **vor** der europäischen Welteroberung konstituiert, ohne dass es dazu einer von Europa zu errichtenden hegemonialen oder imperialen Weltordnung bedurfte? Wenn die Antwort „ja“ lautet, sie wird hier mit „ja“ beantwortet, dann stellt sich die weitere Frage: Hat es möglicherweise auch bereits vor 1492 Hegemonie in der Weltgesellschaft oder Bestrebungen zur Weltherrschaft gegeben? Wer sollte sie dann ausgeübt haben? Eine nahe liegende Antwort lautet: Das Mongolische Reich war das erste in der Weltgeschichte, das den Anspruch erhoben hat, nach der Weltherrschaft zu streben, und das in der durch Fernhandel und Kommunikation verbundenen europäisch-asiatischen Welt außerhalb der Grenzen des Reiches eine hegemoniale Rolle gespielt hat. Die mongolischen Reiterheere haben immerhin zwischen 1219 und 1241 große Teile der eurasischen Landmasse inklusive Chinas und Osteuropas erobert, bis Mitte

des 14. Jahrhunderts das größte in der Weltgeschichte existierende Reich gebildet und auf diese Weise eine durchgehende Landverbindung von Korea bis zum Schwarzen Meer kontrolliert.

Die Phase zwischen 1230 und 1350 ist aber auch die Phase der ersten wirtschaftlichen Blüte in Teilen Europas, insbesondere Oberitaliens und Flanderns, beides Regionen, die nicht zuletzt vom Fernhandel gelebt haben, der wiederum über den "Landweg nach Indien" bis nach Ostasien reichte. Es macht durchaus Sinn, diese hundert Jahre als den Beginn der Globalisierung anzusehen, einer Globalisierung, in die Westeuropa nur peripher einbezogen wurde und keineswegs im Zentrum stand. Dieses Zentrum kann eher im Becken des Indischen Ozeans verortet werden.⁸ Insofern stimmt das Klischee von den mordbrennenden Mongolenhorden, die nur der gewalttätigen Logik des Raubes folgten, eine frühe Form der Warlords, gar nicht bzw. nicht nur, sondern muss durch die Vorstellung einer Pax Mongolica ergänzt werden, in deren Schutz gerade der Fernhandel gedeihen konnte. Immerhin fallen die ersten Berichte über China durch Marco Polo (und andere Reisende), der angeblich bis Peking vor den Thron des (mongolischen) Kaisers der Yuan-Dynastie gekommen ist, in diese Zeit.⁹

Was geschah aber in dem immerhin fast 150-jährigen Interregnum zwischen dem Niedergang der Mongolen (um 1350) und der Ankunft der ersten Portugiesen (um 1500) in Asien? Unter hegemonialen Gesichtspunkten ist hier an die Seeexpeditionen der frühen Ming-Zeit zu denken, als zu Beginn des 15. Jahrhunderts chinesische Flotten unter dem Kommando des Admirals Zheng He den Indik befuhren und in den Persischen Golf, in das Rote Meer

⁸ Vgl. zu dieser Argumentation insbesondere den gegenüber früheren Arbeiten revisionistischen Andre Gunder Frank, *ReOrient: Global Economy in the Asian Age*. Berkeley 1998, der sich wiederum auf Abu-Lughod 1989 und Chaudhuri 1985 stützt; ferner Andre Gunder Frank/Barry K. Gills (Hrsg.), *The World System: Five Hundred Years or Five Thousand?* London 1993.

⁹ Nigel Cameron, *Barbarians and Mandarins: Thirteen Centuries of Western Travellers in China*. Hongkong 1989.

und an die ostafrikanische Küste bis auf die Höhe von Madagaskar gelangten. Die damalige chinesische Seemacht war jedenfalls den 60 Jahre später aufkreuzenden Portugiesen quantitativ wie qualitativ in jeder Hinsicht überlegen. Wäre Vasco da Gama auf Zheng He gestoßen, hätte sein Unternehmen keine Chance gehabt. Bereits zuvor ist über die großen Flottenexpeditionen der Mongolen zur, allerdings gescheiterten, Invasion Japans und Südostasiens zu berichten, eine maritime Streitmacht, die den Ming-Flotten mindestens ebenbürtig war. Wie konnten aber die Mongolen, ein Reitervolk aus dem zentralasiatischen Grasland, über eine derartige maritime Kompetenz verfügen? Die Antwort lautet, weil sie diese und andere technische Kompetenzen von einer ihnen in vieler Hinsicht überlegenen Zivilisation übernommen und in den Dienst ihres Welteroberungsanspruches gestellt haben. Diese Zivilisation war Song-China, das ab 1215 von Tschingis Khan und seinen Nachfolgern erobert worden war. Hier begegnet uns also auch außerhalb Europas der Vorgang einer umfassenden Diffusion von Innovation aus der einen in eine andere Gesellschaft. Hier begegnet uns aber auch die Landessche Frage, die ihn in Europa bis in das Jahr Tausend zurückgehen lässt. Auch die Expansion der Ming oder der Mongolen (Yuan) ist nur erklärlich durch den Rückgriff auf das Zuvor.

Damit kommen wir auf den eigentlichen Ausgangspunkt unserer Untersuchung. Die Mongolen waren zwar den Chinesen militärisch weit überlegen, haben aber, die Parallelen zur portugiesischen und spanischen Welteroberung drängen sich auf, ein Reich erobert, das ihnen zivilisatorisch, in der staatlichen Verfasstheit, im Kommerzialisierungsgrad und in den technischen Kompetenzen weit überlegen war. Wir müssen also bis in die vormongolische Zeit in China, die Song-Dynastie, zurückgehen. Hier beginnt die Geschichte der Globalisierung, die Geschichte von Imperium und Hegemonie in der Weltgesellschaft. Grundlage der song-zeitlichen Hegemonie, die sich über große Teile Asiens erstreckte, war nicht das Militärische, sondern die erste

wirtschaftliche Revolution der Weltgeschichte, die sich etwa auf den Zeitraum von 1000 bis 1300 erstreckte und definitiv weit früher als in Europa einsetzte. Sie erfasste nahezu alle Segmente der Ökonomie. Der sich in diesem Zeitraum vollziehende große Transformationsprozess, durchaus vergleichbar mit der 500 Jahre späteren Renaissance in Europa, bildete die Grundlage für das seitdem in China einsetzende stetige Bevölkerungswachstum, eine wachsende Überschussfähigkeit der Landwirtschaft, die zum Unterhalt von Bürokratie und Militär abgeschöpft werden konnte, sie bildete aber auch die Grundlage einer maritimen Expansion. Letztere hatte zwei Facetten, den privaten Überseehandel und das System der Tributgesandtschaften, eine Mischung aus politischen Außenbeziehungen und staatlich kontrolliertem Fernhandel.

Dieser Befund ist bis heute relevant. Im Unterschied zu Europa gab es in China trotz sich wiederholender Eroberungen durch zentralasiatische und später europäische „Barbaren“ kein finsternes Mittelalter, das durch Renaissance und Aufklärung zu erleuchten und zu überwinden war, sondern die große Kontinuität. Von den Leistungen der Song konnte China trotz diverser Fremddynastien, die immer aus Zentralasien kamen, über Jahrhunderte zehren. Die Tatsache, dass China bis heute ein ungebrochenes Selbstverständnis als Zentralmacht hat, die auch den aktuellen Hegemonialanspruch der USA nicht bereit ist zu akzeptieren, sondern auf dem besten Wege ist herauszufordern, hat eine ihrer Ursachen in dieser ungebrochenen Tradition.

Damit gelangt man zu der Erkenntnis, dass es neben der eurozentrischen Perspektive auf die Welt, die 1492 zum Schlüsseljahr macht, auch eine sinozentrische gibt, die zudem wesentlich älter ist als die europäische.¹⁰ Nur gab es irgendwann in der chinesischen Geschichte einen Punkt, an dem sich der chi-

¹⁰ Vgl. Dazu Ulrich Menzel, Eurozentrismus versus ReOrientierung. In: Menzel 2004, S. 64-90; Jürgen Osterhammel, Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert. München 1998.

nesische Anspruch nicht mehr mit den Realitäten vereinbaren ließ, weil Europa aufholte und überholte, während China stagnierte. Dieser Punkt war sicherlich nicht schon um 1500 erreicht, sondern ist erst sehr viel später, möglicherweise erst seit etwa 1800, mit der Industriellen Revolution in Europa anzusetzen. Immerhin gelang es der chinesischen Regierung 1792-1794 noch erfolgreich, dem britischen Ansinnen nach Aufnahme diplomatischer und Handelsbeziehungen zu widerstehen.¹¹ Ein halbes Jahrhundert später, im ersten Opium-Krieg (1839-1842) war das dank der militärischen Übermacht der britischen Flotte nicht mehr möglich.

Was ist unter Sinozentrismus zu verstehen? China ist demzufolge, wie schon der chinesische Name Zhong Guo (= Reich der Mitte) zum Ausdruck bringt, das Zentrum der Welt im wirklichen wie im übertragenen Sinne.¹² Es übt in seinem Selbstverständnis eine derart umfassende Überlegenheit aus, dass es der militärischen Kontrolle der Welt in der Regel nicht einmal bedurfte. Der zivilisatorische Einfluss auf seine unmittelbaren Nachbarn Korea, Japan und Vietnam kommt darin zum Ausdruck, dass diese die chinesischen Schriftzeichen, viele Aspekte der chinesischen Kunst und Kultur, den Konfuzianismus als Wertesystem, damit dessen familiäre und soziale Ordnung, das staatliche Prüfungswesen oder die bürokratische Staatsverfassung übernommen haben.

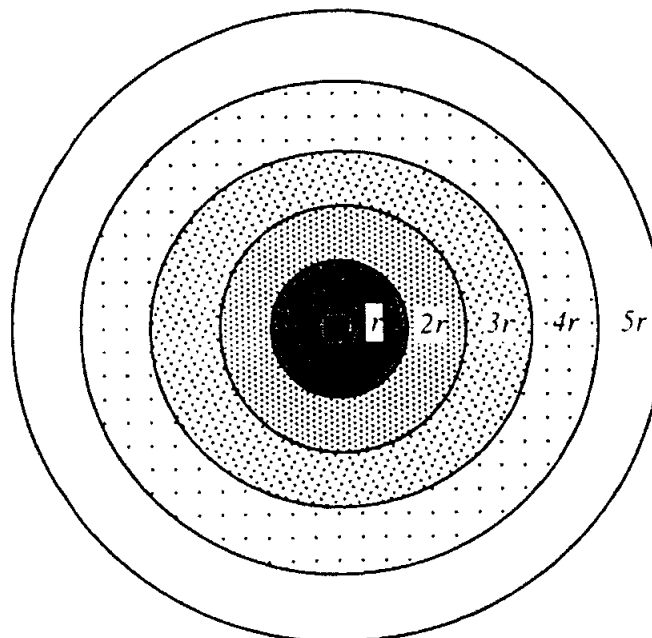
Das Konzept des Sinozentrismus regelte auch die Außenbeziehungen des chinesischen Staates, die seit der frühen Ming-Zeit

¹¹ Vgl. dazu Aubrey Singer, *The Lion and the Dragon: The Story of the First British Embassy to the Court of the Emperor Qianlong in Peking 1792-1794*. London 1992; Robert A. Bickers (Hrsg.), *The Macartney Mission to China 1792-1794*. London 1993.

¹² Vgl. dazu John King Fairbank (Hrsg.), *The Chinese World Order: Traditional China's Foreign Relations*. Cambridge, Mass. 1968; darin insbesondere ders., *A Preliminary Frame-Work*; Warren J. Cohen, *East Asia at the Center: Four Thousand Years of Engagement with the World*. New York 2000; Jürgen Osterhammel, *China und die Weltgesellschaft. Vom 18. Jahrhundert bis in unsere Zeit*. München 1989, S. 86ff; Immanuel C.Y. Hsü, *The Rise of Modern China*. New York 1990, S. 130-134.

(1368-1643) durch das Tributsystem formalisiert wurden, das sich in seiner Hochphase bis in das Becken des Indiks und tief nach Zentralasien erstreckte. Anders als in der europäischen Vorstellung eines Systems gleichberechtigter Staaten, das sich seit der frühen Neuzeit, etwa zwischen 1648 (Westfälischer Frieden) und 1713 (Frieden von Utrecht) herausgebildet hatte und mit dem Begriff des "Westfälischen Staatensystems" belegt wird, konnten Außenbeziehungen im chinesischen Verständnis immer nur hierarchisch und nie symmetrisch sein. Hier gab es keine „Anarchie der Staatenwelt“. Diese Beziehungen waren nicht durch Verträge, sondern durch die Konvention der immer wiederkehrenden Wiederholung geregelt. Nicht das realistische Billardball-Modell oder das idealistische Spinnweb-Modell, sondern das strukturalistische Schichttorten-Modell entspricht der chinesischen Vorstellung.

Abb. 1.1: Sinozentrismus und Tributpflicht



Quelle: Deng 1999, S. 148

China als Reich der Mitte war umgeben von drei Zonen: der sinnierten Zone (Korea, Japan, Ryu Kyu-Inseln, Anam), also jenen Nachbarländern, die von China unmittelbar zivilisatorisch be-

einflusst waren; der inneren Zone zentralasiatischer Stämme und Staaten inklusive Mongolei und Tibet; und der äußeren Zone von Barbaren in Südost- und Südasiens, unter denen Siam (heute Thailand) der wichtigste Tributstaat war. Mit der Ankunft der Portugiesen, Holländer und anderer Europäer zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde die äußere Zone auf Russland, Portugal, Holland und England ausgedehnt.¹³ Alle drei Zonen waren in der Theorie China prinzipiell tributpflichtig, wobei das Problem darin bestand, dass die Länder der zweiten und dritten Zone durch China nicht kulturell beeinflussbar und ggf. militärisch sogar überlegen waren.

Tribut meint hier die zeremonielle Präsentation China interessierender Produkte vor dem Thron des Kaisers. Dabei handelte es sich um eine Art Steuer, die keineswegs nur auf Exotika oder reine Luxuswaren beschränkt war, sondern durchaus auch Produkte für den militärischen oder zivilen Massenbedarf beinhalten konnte wie etwa Pferde aus der Mongolei, Schwerter aus Japan oder Gewürze aus Südostasien. Die Tributpflicht war ursprünglich so zu verstehen, dass das abgestufte System von Tributpflichtigkeit gegenüber dem Kaiser in China selber auf die außerhalb der Staatsgrenzen liegenden Gebiete, die drei Zonen, übertragen wurde. Je dichter ein tributpflichtiger Staat am Zentrum lag, desto intensiver, regelmäßiger und dauerhafter waren die Tributgesandtschaften. Zum Ausdruck kam die Unterwerfung aber auch durch den Umstand, dass die tributpflichtigen Staaten sich am chinesischen Kalender orientierten, ihre offiziellen Dokumente danach datierten und der Amtsantritt neuer Herrscher der Investitur durch den chinesischen Kaiser bedurfte. Ein Investiturstreit europäischer Prägung wäre undenkbar gewesen. Nur in seltenen Fällen kam es vor, dass China als Schutzmacht der tributpflichtigen Staaten auch militärisch intervenierte. Selbst dieses wurde verweigert, wie der

¹³ Vgl. zu den Außenbeziehungen mit Europa den bezeichnenden Titel von Nigel Cameron 1989 „Barbarians and Mandarins“.

Fall Malacca zeigt. Als die Portugiesen 1511 Malacca eroberten, floh der Sultan und bat die chinesische Regierung um Hilfe in Erinnerung an die Tributpflicht, als die Ming 100 Jahre zuvor ihre großen Flottenexpeditionen in den Indik unternommen und auch in Malacca Station genommen hatten. Das Ansinnen wurde allerdings ignoriert.

Das Ritual der Tributgesandtschaften, d.h. die Art und Weise, wie der Tribut gegenüber dem Kaiser präsentiert wurde, brachte somit die hierarchische und konzentrische Vorstellung der chinesischen Weltordnung zum Ausdruck.¹⁴ Nicht zufällig war deshalb das "Amt für die Riten" zuständig für die Tributbeziehungen und damit in einem weiteren Sinne für die Außenbeziehungen schlechthin. Der eigentliche Handel folgte unmittelbar nach der Darbietung der Tributgegenstände, da die Tributgesandtschaften jeweils von einem Tross von Kaufleuten begleitet wurden. Das Tributsystem war damit gleichermaßen Instrument zur rituellen Durchsetzung des chinesischen Anspruchs auf Oberhoheit wie Instrument zur Organisation von staatlich kontrollierten Außenwirtschaftsbeziehungen.

Die Tributgesandtschaften, die zu festgesetzten Intervallen in der chinesischen Hauptstadt vorzusprechen hatten, brachten in ihrem Gepäck Waren mit, die mit den Gegengeschenken des Kaisers und Handelsprivilegien verrechnet wurden. Als dann später russische oder englische Gesandtschaften ihre Gastgeschenke mitbrachten, entstand ein nicht zu überwindendes interkulturelles Missverständnis. Was von den Europäern als Höflichkeit bzw. als Werbung für den Außenhandel gemeint war, wurde von den Chinesen als Tributleistung interpretiert. Da die Europäer aber den förmlichen Kotau als Kern des Rituals verweigerten, weil dieser über Gepflogenheiten der Ehrerbietung gegenüber einem fremden Herrscher weit hinausging und vollkommene Unter-

¹⁴ Der klassische Aufsatz zum Thema ist John K. Fairbank/Teng Ssu-yu, On the Ch'ing Tributary System. In: Harvard Journal of Asiatic Studies 6.1941. S. 135-246.

werfung symbolisierte, damit aus symmetrischen asymmetrische Außenbeziehungen gemacht hätte, wurden sie umgekehrt von den Chinesen als Rebellen und insofern wie Aufständische im Inneren des Landes betrachtet, die die Ordnung in Frage stellten. Waren doch die innere und die äußere Ordnung in der chinesischen Kosmologie so wie die innere und äußere Tributpflichtigkeit miteinander verknüpft. Damit handelt es sich hier um einen sehr eindeutigen Fall. Das Chinesische Reich war nach außen eine Hegemonialmacht, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf die direkte Beherrschung anderer Völker und Staaten verzichtete. Hegemonie ausgeübt wurde eher durch weiche Faktoren wie die zivilisatorische Ausstrahlungskraft und die wirtschaftlich-technische Überlegenheit. Nur in seltenen Fällen wurde der hegemoniale Anspruch auch militärisch durchgesetzt.¹⁵

Wir halten fest: China hatte keine Vorstellung von Souveränität und Gleichheit der Staaten und darauf basierenden internationalen Beziehungen, sondern verfolgte im Grunde das Prinzip der virtuellen Universalmonarchie¹⁶. Das Problem war nur, dass dieses Konzept angesichts der immer wiederkehrenden militärischen Schwäche gegenüber den zentralasiatischen Steppenvölkern trotz der Großen Mauer phasenweise nicht durchgesetzt werden konnte. Die Lösung bestand darin, dass diese im Extremfall sogar als Fremddynastien den chinesischen Kaiserthron besteigen konnten, wie das im Falle der Khitan (Liao), der Jurchen (Chin), der Mongolen (Yuan) und der Mandschuren (Ching), die zeitweise Teile oder ganz China beherrschten, auch geschehen ist. Auch wenn an der Spitze des Reiches ein nichtchinesischer Kaiser stand, so blieb doch die chinesische Weltordnungsvorstellung erhalten. Mit den Europäern, die China nicht erobern, sondern für Handel und Investitionen öffnen wollten und allen-

¹⁵ Vgl. Dazu aus der zahlreichen Literatur Nigel Cameron, *From Bondage to Liberation: East Asia 1860-1952*. Oxford 1975; Osterhammel 1989, S. 125ff.

¹⁶ Zum Konzept der Universalmonarchie vgl. Heinz Gollwitzer, *Geschichte des Weltpolitischen Denkens*. Bd. I: Vom Zeitalter der Entdeckungen bis zum Beginn des Imperialismus. Göttingen 1972, S. 83-108.

falls kleine exterritoriale Gebiete reklamierten, war diese Lösung nicht möglich. Europäische Gesandte (nicht Botschafter!) verweigerten den Kotau, weil dieses mit dem europäischen Verständnis von souveränen Staaten nicht vereinbar war. In der Tiefe der Verbeugung lag jeweils der mühsam ausgehandelte Kompromiss. Die chinesische Regierung weigerte sich umgekehrt hartnäckig, mit den europäischen Staaten diplomatische Beziehungen auf der Basis von Gleichheit aufzunehmen. Es gab noch nicht einmal ein Auswärtiges Amt innerhalb der chinesischen Regierung, sondern nur das besagte Amt für die Riten, das bezeichnenderweise noch im 19. Jahrhundert für die Außenbeziehungen zuständig war.

Dieser Konflikt wurde lange Zeit dilatorisch behandelt, wie etwa die portugiesischen und britischen Gesandtschaften von Thomas Pires bis Lord Amherst zur Kenntnis nehmen mussten. Diplomatische Lösungen, gar beiderseitige, auf freiwilliger Basis verabredete Handelsverträge, waren nicht möglich. Erst die „Kanonenbootdiplomatie“ seit Mitte des 19. Jahrhunderts zwang den Chinesen in ihrem Verständnis "ungleiche Verträge" auf und damit asymmetrische Beziehungen, wie sie das chinesische Kaiserreich lange Zeit gegenüber der tributpflichtigen Außenwelt seinerseits als selbstverständlich angesehen hatte.¹⁷ Der erste Opiumkrieg 1839–1842 markierte insofern den Hegemoniewechsel zwischen China und dem Westen. Obwohl China heute Teil des internationalen Systems ist und damit auch die Regeln des diplomatischen Verkehrs anerkennt, ist es nach wie vor in extremer Weise darum bemüht, sich jede Einmischung in die "inneren Angelegenheiten" seines Landes zu verbitten, ein Verhalten, das nicht nur durch die Erfahrung ungleicher Verträge im 19. Jahrhundert, sondern auch durch das nie preisgegebene alte Überlegenheitsgefühl bestimmt sein dürfte. China wird aus die-

¹⁷ Vgl. dazu John King Fairbank, *Trade and Diplomacy on the China Coast: The Opening of the Treaty Ports, 1842–1854*. Stanford, Cal. 1969; Nigel Cameron, *From Bondage to Liberation: East Asia 1860–1952*. Oxford 1975; Osterhammel 1989, S. 125ff.

ser Tradition heraus nie ein Akteur im Mehrebenensystem des Global Governance, sondern ist geradezu prädestiniert, der hegemoniale Nachfolger der USA zu werden, wenn die wirtschaftlichen und militärischen Grundlagen gegeben sind.

Für die hier interessierende Problematik ergeben sich mehrere grundsätzliche Fragen¹⁸: Warum konnte sich das chinesische Kaiserreich so lange, rund 2000 Jahre, erhalten, während gleichzeitig das Römische Reich oder andere antike, mittelalterliche oder neuzeitliche Imperien verfielen? Was waren die Ursachen der wirtschaftlichen und kommerziellen Revolution ab etwa 1000, die China damals zur fortgeschrittensten Ökonomie der Welt machten? Und – warum konnte China nach 1350 das zuvor eingeschlagene Entwicklungstempo nicht weiter durchhalten, so dass es anderen Gesellschaften möglich war, allmählich den chinesischen Vorsprung zu verringern und später einzuholen, so dass von relativer Stagnation gesprochen werden muss. Im Sinne des hier verwendeten theoretischen Modells muss also gefragt werden: Was waren die internen und externen Ursachen für Aufstieg und Niedergang des Chinesischen Reiches seit der frühen Song-Zeit? Auch wenn der technische und wirtschaftliche Wandel zu früheren Zeiten sich sehr viel langsamer vollzog, als das heute der Fall ist, so sollte die frühe Phase der chinesischen Hegemonie in der Weltgesellschaft nicht als ein einziger Zyklus, sondern als eine Kette von mehreren Zyklen verstanden werden, deren Triebkräfte ganz unterschiedlicher Natur waren.

1.2 Der erste und zweite Zyklus (Nördliche Song) 960-1065 und 1065-1126 – China als Landmacht

Im Rückblick auf mehr als 2000 Jahre chinesischer Geschichte ist die Zeitspanne von etwa 1000 bis 1300 von herausragender Bedeutung. Die Literatur und insbesondere die Datenlage für die hier interessierende Fragestellung ist nicht sehr breit,

¹⁸ Vgl. dazu Mark Elvin, *The Pattern of the Chinese Past: A Social and Economic Interpretation*. Stanford 1973, S. 17 ff.

Sinologen befassen sich eher mit anderen Themen. Grundlage ist vor allem Mark Elvins bahnbrechendes Werk „The Pattern of the Chinese Past: A Social and Economic Interpretation“ sowie das Opus Magnum von Josphe Needham „Science and Civilization in China“. Diese 300 Jahre werden als die Phase der wirtschaftlichen Revolution bezeichnet,¹⁹ eine umfassende Revolution, die die Landwirtschaft, die Manufaktur mit ersten Übergängen zur Industrie, den Binnen- wie den Fernhandel, den Transportsektor, die Naturwissenschaften und deren systematische Nutzung, aber auch die Institutionen, nämlich die Wirtschaftsverfassung und die staatliche Wirtschaftspolitik bewegte. Dieser erste große Transformationsprozess ist vergleichbar der Industriellen Revolution und der ihr vorangehenden Agrarrevolution in Europa, nur dass dieser Prozess in China etliche hundert Jahre früher einsetzte und das Land für lange Zeit weltweit zur mit Abstand führenden Wirtschaftsmacht werden ließ. Etwa Mitte des 14. Jahrhunderts verlangsamte sich die Innovationstätigkeit. Es kam zur Stagnation, in manchen Bereichen sogar zum Verlust des Wissens, so dass der Vorsprung Chinas langsam abnahm, bis er schließlich im 17. oder 18. Jahrhundert ganz verloren ging. Während die Ursachen für den wirtschaftlichen Aufstieg nachvollziehbar sind, ist der relative und teilweise sogar absolute Niedergang erklärungsbedürftig, wobei hier eine Reihe von internen wie externen Faktoren aufeinander gewirkt haben, über deren Gewichtung sich die Experten streiten.

Beginnen wir mit der Landwirtschaft, etwa 300 Jahre lang ein regelrechter Leitsektor mit weitreichenden Effekten für Staat und Gesellschaft insgesamt, wie wir dies auch aus der europäischen Wirtschaftsgeschichte kennen. Entscheidende Innovation war die Entwicklung der künstlichen Bewässerung und der Übergang zur **Nassreiskultur**. Diese ermöglichte eine schrittweise Ausdehnung der Anbaufläche für Grundnahrungsmittel nach Süden.

¹⁹ Vgl. dazu Valerie Hansen, The Open Empire: A History of China to 1600. New York 2000.

Neben die Produkte des Trockenfeldbaus im Norden (Hirse, Weizen) trat der Reis als wichtigstes Grundnahrungsmittel. Nicht nur die Ausdehnung der Anbaufläche nach Süden, auch die dort viel höheren Flächenerträge als Folge der künstlichen Bewässerung und der aus klimatischen Gründen möglichen zwei Ernten pro Jahr führten zu einer erheblichen Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft. Diese große Innovation wurde ergänzt durch die vielen kleinen beim Einsatz von Düngemitteln, im Wasserbau, bei den landwirtschaftlichen Geräten, bei der Saatzucht, bei den landwirtschaftlichen Nebenprodukten wie der Viehzucht, der Kultur von Seidenraupen, dem Anbau von Ölsaaten, Baumwolle und anderen Textilfasern. Konsequenz war eine wachsende Überschussfähigkeit der Landwirtschaft, die nicht nur ein beträchtliches Bevölkerungswachstum zuließ, die Produktivität stieg sogar so stark an, dass auch die Erträge pro Kopf der Bevölkerung zunahmen. Dies wiederum ließ Spielraum für eine Spezialisierung innerhalb der Landwirtschaft entsprechend den regionalen Bedingungen und führte zum Beginn der Kommerzialisierung. Alles zusammen ermöglichte es dem Staat, einen wachsenden Teil dieser Überschüsse über die Besteuerung in seine Kasse fließen zu lassen.

Das Bevölkerungswachstum im fraglichen Zeitraum muss beträchtlich gewesen sein. Schätzungen sprechen von einer Bevölkerung von ca. 100 Millionen im Jahre 1200 und 160-250 Millionen im Jahre 1580.²⁰ Dieses enorme Wachstum legte trotz der späteren Einbrüche als Folge von Epidemien, Hungersnöten und Kriegen den Grundstein der hohen Bevölkerungszahl, über die China heute verfügt. Eine hohe Bevölkerungsdichte gibt es überall dort, wo eine hohe Flächenproduktivität der Landwirtschaft erzielt wird. Bereits um 1100 sollen etwa 6-7,5 Prozent der Bevölkerung in Städten gelebt haben. Das waren damals etwa 6 Millionen Menschen, eine Zahl, die gegen Ende des Untersuchungszeitraums deutlich höher gelegen haben dürfte. Damit war der Urba-

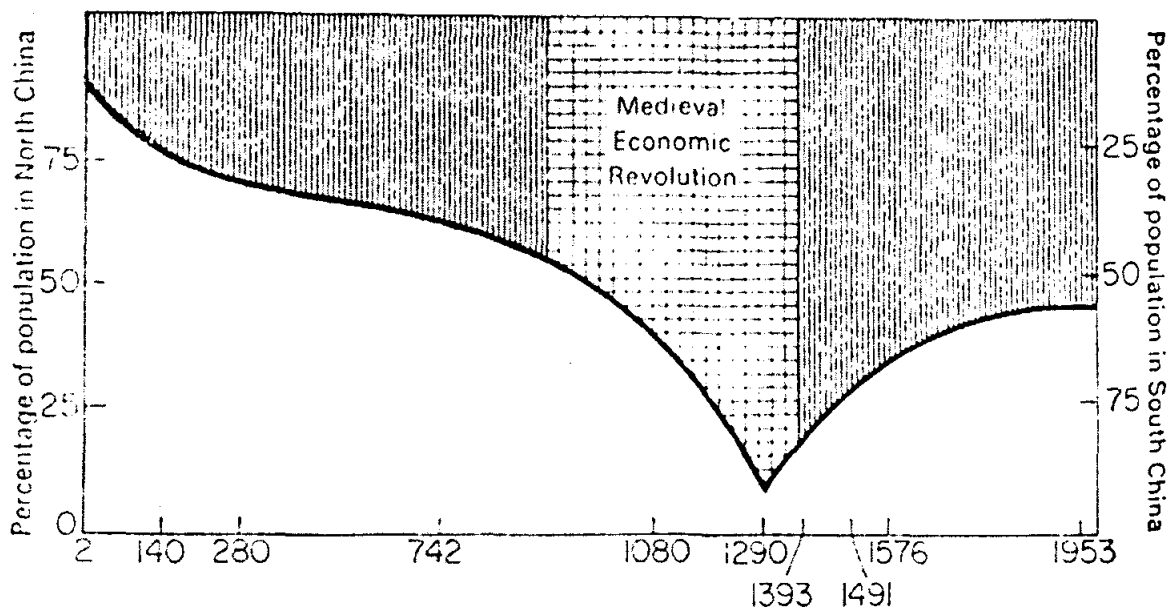
²⁰ Elvin 1973, S. 129.

nisierungsgrad Ende des 13. Jahrhunderts höher als im Jahre 1930. Die Rede ist von Städten, die, wenn sie über große Truppenkontingente verfügten, viele hunderttausend Einwohner zählen konnten.

Dieses Wachstum ging einher mit einer dramatischen Binnenwanderung von Norden nach Süden. Zu Beginn der wirtschaftlichen Revolution im Jahre 1000 war die Bevölkerung zwischen Nord- und Südchina noch etwa gleichmäßig verteilt. Zu Beginn des Jahrtausends hatten sogar noch etwa 80 Prozent im Norden gelebt. Am Ende dieser Phase im Jahre 1300 lebten umgekehrt etwa 80 Prozent im Süden. Damit hatte sich nicht nur der demographische, sondern auch der wirtschaftliche Schwerpunkt verlagert mit allen Konsequenzen für die Außenwirtschaftsbeziehungen. Diese wurde seitdem, ausgehend von den südchinesischen Küstenstädten, vorrangig übers Meer und nicht mehr über Land abgewickelt. Das hatte auch Konsequenzen für die Fernhandelsrouten bis nach Europa. Bereits damals und nicht erst als Folge des Eindringens der Europäer auf dem Seeweg nach Indien²¹ dürfte langsam der relative Niedergang des zentralasiatischen Karawanenhandels zugunsten der beiden Seerouten durch den Indik via Persischem Golf und Rotem Meer nach Europa eingesetzt haben.

²¹ So argumentiert Niels Steengsgaard, *The Asian Trade Revolution of the Seventeenth Century: The East India Companies and the Decline of the Caravan Trade*. Chicago 1974.

Abb. 1.2: Die Verteilung der Bevölkerung zwischen Nord- und Südchina 2 v.Chr. – 1953

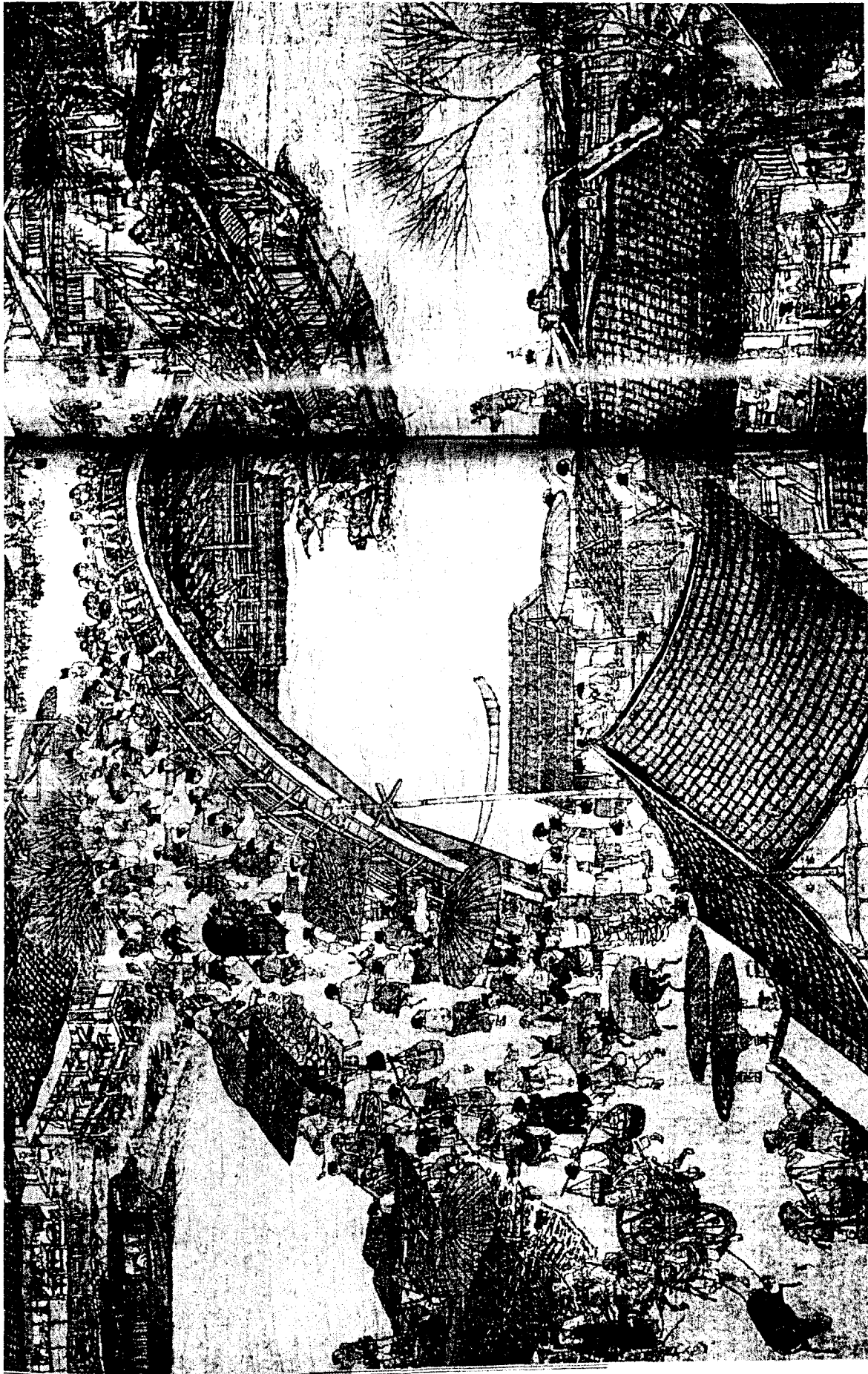


Quelle: Elvin 1973, S. 204

Eine wachsende städtische Bevölkerung setzt aber nicht nur voraus, dass die Landwirtschaft diese versorgen kann, sie setzt auch voraus, dass eine entsprechende Infrastruktur und ein System des Binnenhandels die Versorgung zu leisten vermag. Dieses war möglich durch den Aufbau eines Kanalsystems für den Binnentransport von Getreide, insbesondere aus den Überschussgebieten am Unterlauf des Yangtze im Süden in die großen Städte im Norden, und darauf bezogenen Brücken- und Wegebau. Dieses Transportnetz war weltweit einzigartig und verlangte zum Transport und zur Instandhaltung ein Personal, das in die Hunderttausende ging.

Auch wenn für diese frühe Zeit kein statistisches Material vorhanden ist, das den Kommerzialisierungsgrad der chinesischen Wirtschaft anzeigt, so gibt es doch andere Quellen, die dieses dokumentieren.

Abb. 1.3: Frieden regiert den Fluss von Zhang Zeduan



Quelle: GEO Epoche Nr. 8, 2002. S.48-49.

Die Abbildung 1.3 zeigt einen Ausschnitt aus einer 5,25 Meter langen Bildrolle von Zhang Zeduan, die im Palast-Museum in Peking aufbewahrt wird, mit dem Titel "Frieden regiert den Fluss".²² Das Bild ist um 1120 entstanden, kann also der Song-Zeit zugeordnet werden. Die Szene zeigt das pralle kommerzielle Leben der Zeit in und um die Hauptstadt Kaifeng. Im Zentrum des hier abgebildeten Ausschnitts steht ein den Kanal befahrendes Transportschiff für Getreide, Salz oder andere Güter, dessen Besatzung sich verzweifelt bemüht, eine Havarie mit der Brücke bzw. einem am Ufer anliegenden Kahn zu verhindern und das Schiff unter der Brücke zu vertäuen. Der Mast ist bereits niedergelegt, von der Brücke werden Seile herabgeworfen, um zu helfen. Dass in diesem kleinen Ausschnitt fünf Schiffe zu sehen sind, deutet auf regen Schiffsverkehr an diesem Anlegeplatz. Die Brücke selber hat große Bedeutung für den Landtransport in die nahe gelegene Stadt. Lastenträger, Schubkarren, Ochsenkarren, Maultiere, Sänften und Reiter sind zu sehen, die nicht nur den Warenumschatz von den Booten besorgen, sondern auch den Transport aus der stadtnahen Landwirtschaft. Im Vordergrund nehmen erschöpfte Lastträger ein Erfrischungsgetränk an einem Stand, der auf diesen Bedarf spezialisiert ist. Auf regen Verkehr deuten auch die größeren und kleineren Restaurants zu beiden Seiten des Ufers. Selbst die Brücke dient als Verkaufsfläche für Straßenhändler, die dort ihre Waren ausgebreitet haben.

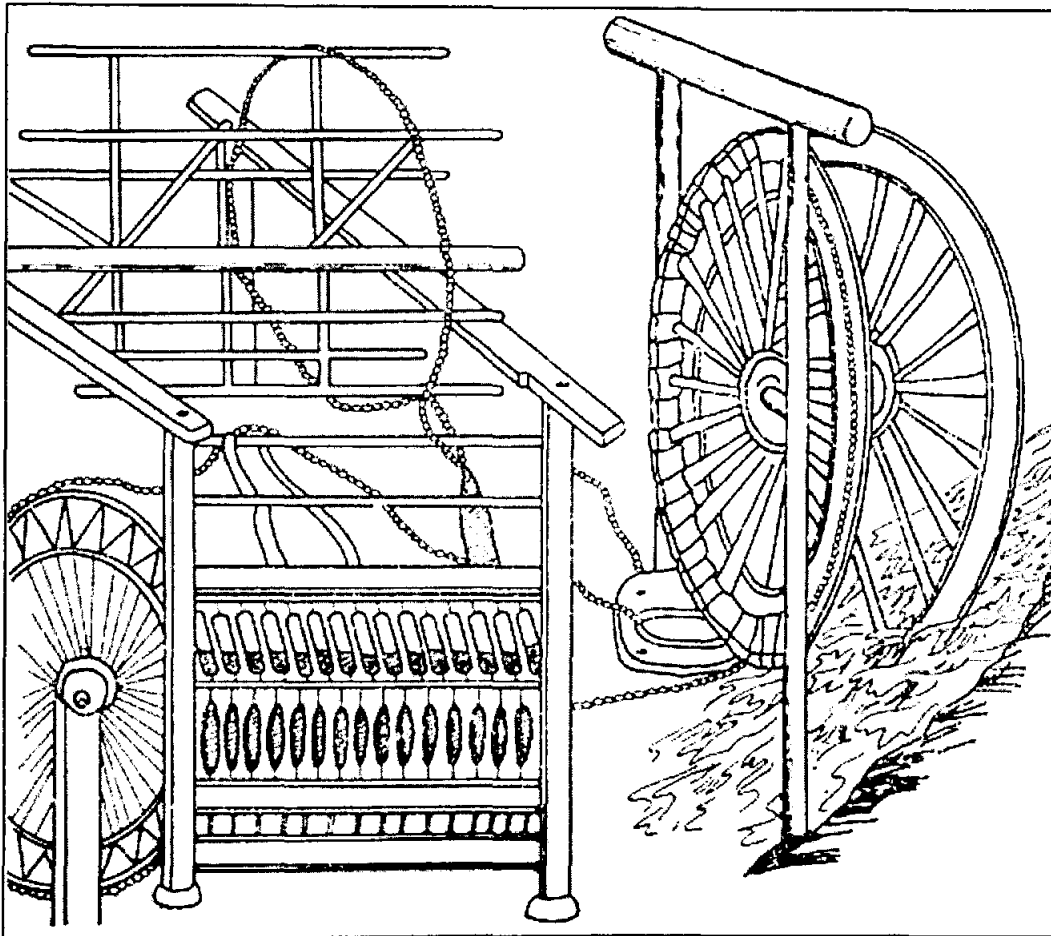
Insgesamt ergibt sich der Eindruck einer bereits stark spezialisierten Ökonomie. Getreide wird über lange Entfernungen zu Wasser transportiert, landwirtschaftliche Produkte werden zu Lande in die nahegelegene Stadt gebracht, spezialisierte Handwerker beliefern einen florierenden Kleinhandel, Restaurants, Imbiss- und Getränkestände bedienen den Bedarf von Schiffsleuten, Lastenträgern, Bauern und Wohlhabenden, die mit der Sänf-

²² Vgl. dazu auch Cay Rademacher, In der größten Stadt der Welt. In: GEO Epoche Nr. 8, 2002. S. 48-61.

te oder zu Pferde reisen. Der Titel des Bildes "Frieden regiert den Fluss" annonciert, dass die Song eine friedliche Dynastie waren, die im Unterschied zu den Nachbarn im Norden und Westen nicht auf militärische Expansion ausgerichtet war, sondern ihre Anstrengungen auf die wirtschaftliche Entwicklung konzentrierte. Der Erfolg dieser Losung, das ist die Aussage des Bildes, gibt ihnen recht.

Die regionale Spezialisierung der Landwirtschaft auf Seidenraupenkultivierung, Baumwolle und Hanfanbau war auch Grundlage einer florierenden Textilmanufaktur, die möglicherweise sogar schon mit einem Mangel von Arbeitskräften umzugehen hatte. Jedenfalls waren bereits arbeitssparende Maschinen zum Abhaspeln der Seidenkokons im Einsatz. Daraus entwickelt wurde eine Maschine, mit der sich Hanf spinnen ließ. Die fortgeschrittenen Modelle verfügten über einen mechanischen Antrieb mit Hilfe eines Wasserrads. Eine Quelle aus dem 1313 gibt eine detaillierte Beschreibung, die durch eine impressionistische Zeichnung ergänzt wird.

Abb. 1.4: Hanfspinnmaschine, etwa 1313



Quelle: Elvin 1973, S. 196. Die Illustration stammt aus einem Buch von Wang Cheng aus dem Jahr 1313.

Zeitgenössische Darstellungen über europäische Spinnmaschinen des späten 18. Jahrhunderts zeigen, dass China hier mit einem vergleichbaren technischen Niveau etwa 500 Jahre voraus war. Damit war es im Grunde bereits damals in einem der beiden Leitsektoren reif für die Industrielle Revolution, zumindest was die technischen Voraussetzungen anbelangt. Das gleiche gilt umso mehr für den anderen Leitsektor, die Eisenindustrie. Ende des 11. Jahrhunderts soll die chinesische Eisenproduktion bereits 40.000-125.000 Tonnen betragen haben, wobei Mark Elvin die höhere Zahl für wahrscheinlich hält.²³ Zum Vergleich: Schweden, lange Zeit der größte europäische Eisenproduzent,

²³ Elvin 1973, S. 85

hat dieses Volumen erst Jahrhunderte später, Großbritannien erst um 1800 erreicht.²⁴ Der Einsatz von Steinkohle statt Holzkohle löste in China bereits damals das Brennstoffproblem und ließ es zu, dass sogar Stahl produziert werden konnte, der vielfältige Verwendung fand. Dieses Problem wurde in Europa erst 1784 mit der Erfindung des Puddelverfahrens durch Henry Court gelöst. Volkswirtschaftlich wichtig waren aber auch die Papier- und Porzellanherstellung, die Salzgewinnung und die Teeverarbeitung.

Damit wurde China zur "Werkstatt von Asien", ganz so wie Großbritannien im 19. Jahrhundert zur "Werkstatt der Welt" aufsteigen sollte. Auch wenn diese Angaben nicht präzise quantifizierbar sind und schon gar nicht in Relation zu vergleichbaren europäischen Aktivitäten gesetzt werden können, so ist doch immerhin der Hinweis aussagekräftig, dass noch um 1800 etwa ein Drittel der Weltmanufakturproduktion auf China entfallen ist.²⁵ Von ganz besonderer Bedeutung war die Papierindustrie in Verbindung mit der Drucktechnik, die mit Holzstöcken arbeitete. Für das Jahr 1024 ist der Druck von Papiergeld und für das Jahr 1040 der Druck mit beweglichen Lettern belegt. Johannes Gutenberg druckte die erste Bibel erst 1450! Papiergeld wurde bis Mitte des 14. Jahrhunderts verwendet, danach nicht mehr. Druck und Papier zur Herstellung von Büchern waren wiederum die Voraussetzung, dass sich eine Art wissenschaftlicher Diskurs in China bildete. Seit dem 10. bis zum 14. Jahrhundert wurden systematische Experimente zur Naturforschung unternommen, die sich auf die Gebiete Mathematik, Astronomie, Medizin, Pharmazie, Metallurgie und Chemie (Schießpulver) erstreckten. Joseph Needham hat die beeindruckenden frühen naturwissenschaftlichen Leistungen in seinem vielbändigen Werk über „Science and Civilization in China“ dokumen-

²⁴ Vgl. dazu Ulrich Menzel, *Auswege aus der Abhängigkeit. Die entwicklungspolitische Aktualität Europas*. Frankfurt 1988, S. 283.

²⁵ Deng 1997, S. 118.

tiert.²⁶ Treibende Kraft war dabei der Staat, der auch für die Abfassung und Verbreitung von einschlägigen Lehrbüchern sorgte, so 1273 die "Grundsätze der Landwirtschaft und Seidenzucht", die immerhin zwei Auflagen à 1500 Exemplare erzielten, 1262 die "Mathematik für den täglichen Gebrauch" oder 1299 die "Einführung in die Mathematik".

Wenn man diese 300 oder maximal 350 Jahre in ihrer politischen Entwicklung Revue passieren lässt, muss man feststellen, dass die entscheidende Periode, in der eine Art "take off" in China stattfand und sich der Vorsprung gegenüber Europa aufbaute, mit der Song-Dynastie (960-1279) zusammenfällt. Die nachfolgende Yuan-Dynastie (1279-1368) war als Teil des Mongolischen Reiches eine Fremdherrschaft, die sich nur das hohe wirtschaftliche und technische Niveau der Song zunutze machte. Selbst die auf die Yuan folgenden Ming (1368-1644) zehrten zumindest in ihrem Anfangsjahrzehnten noch vom hohen Entwicklungsniveau, das die Song bereits erreicht hatten. Dennoch, trotz ihrer hohen zivilisatorischen, technischen und kommerziellen Leistungen waren die Song in ihrer Herrschaft nicht unumstritten, insbesondere gelang es nie dauerhaft, den chinesischen Hegemonialanspruch gegen die zentralasiatischen Nachbarvölker durchzusetzen.

Im Jahre 960 war es dem ehemaligen General Zhao Kuangyin gelungen, das Reich nach einer Periode des Zerfalls in die fünf Dynastien und zehn südlichen Königreiche seit dem Untergang der Tang-Dynastie (618-906) wieder zu vereinigen. Mit Abschluss dieses 54 Jahre dauernden innerchinesischen Hegemonialkonflikts gründete er eine neue Dynastie, die Song, und regierte bis 976 als erster Song-Kaiser. Doch der Versuch des zweiten Song-Kaisers, den Herrschaftsbereich auch nach Norden auszudehnen und Peking zu erobern, schlug zunächst fehl.

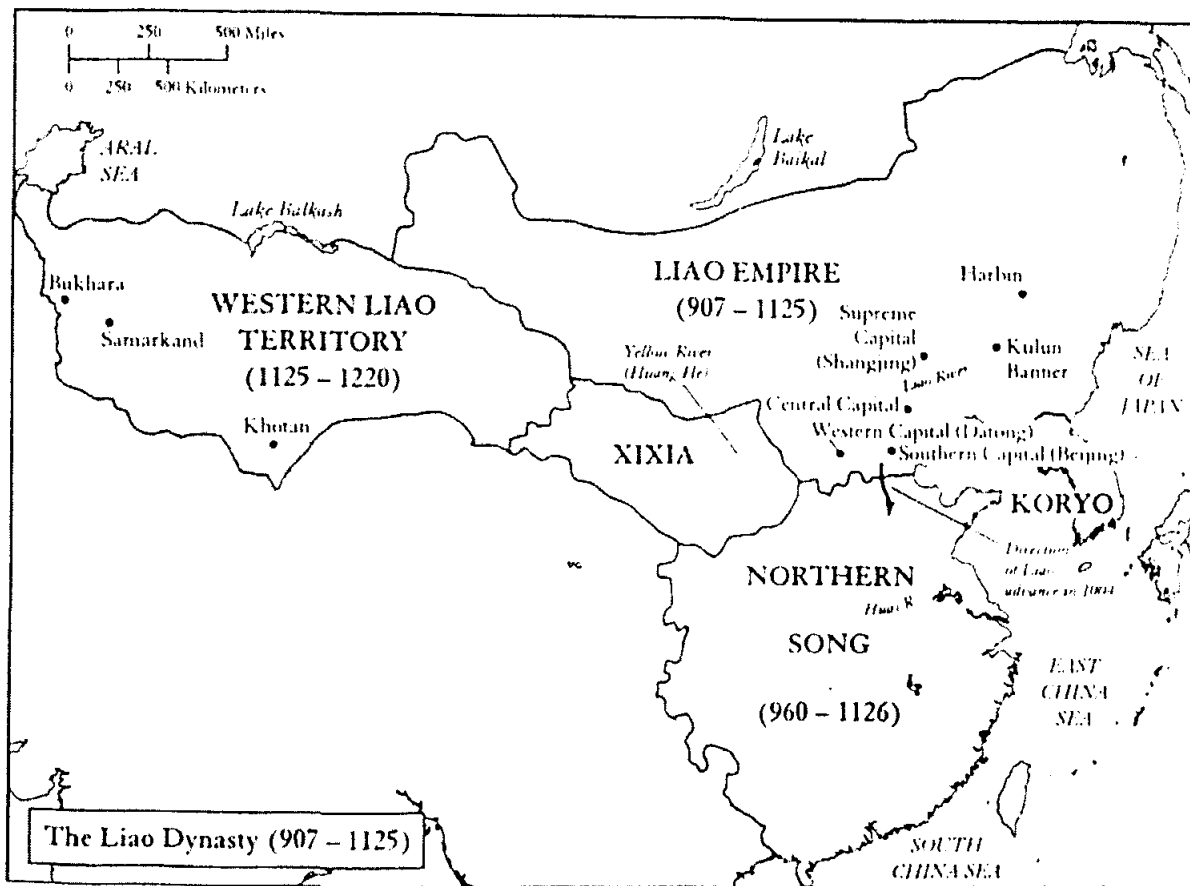
²⁶ Vgl. dazu die Kurzfassung Joseph Needham, Wissenschaftlicher Universalismus. Über Bedeutung und Besonderheit der chinesischen Wissenschaft. Frankfurt 1979.

Hauptstadt des Song-Reiches blieb deshalb das durch die Bildrolle bereits bekannte Kaifeng, während sich im Westen und Norden mit den Xixia und den Liao Steppenvölker etablierten. Die Liao waren sogar in der Lage, von 907-1125 parallel zu den Song eine Fremddynastie im Norden und Westen von China zu errichten.

Obwohl die Song mit 1,25 Millionen Mann die damals größte Armee der Welt unter Waffen hielten, war diese eher defensiv ausgerichtet und ausschließlich im Norden zur Sicherung der Grenze stationiert. 300.000 Soldaten lagen in Peking, weitere 300.000 in der Provinz Hopei zur Abwehr der Khitan und 450.000 in der Provinz Shensi zur Abwehr der Xixia. Ausgerüstet wurde die Armee dank der bereits vorhandenen technischen Fertigkeiten durch eine standardisierte Rüstungsproduktion. Die chinesische Rüstungsindustrie war in der Lage, jährlich 3,24 Millionen Waffen und 16,5 Millionen Pfeilspitzen aus Metall herzustellen.²⁷ Hier erweist sich die militärische Bedeutung der Hüttenindustrie. Aber auch die chinesische Kriegsflotte war beachtlich. Dass das Schießpulver nicht nur für Feuerwerkskörper verwendet wurde, die zum Neujahrsfest abgebrannt wurden, zeigt der Umstand, dass die Schiffe mit Katapulten ausgerüstet waren, um feindliche Schiffe mit Explosivgeschossen zu bekämpfen. An dieser Stelle erweist sich die elementare militärische Bedeutung des Kanalsystems als Binnentransportader, wurde auf diese Weise doch das überschüssige Getreide aus dem Süden zur Versorgung der Truppen im Norden herangeschafft. Der Druck aus dem Norden war deshalb so bedrohlich, weil die Chinesen den Reiterheeren der Nomadenvölker militärisch nur wenig entgegenzusetzen konnten und weil die chinesische Rüstungstechnik (z.B. Eisenpanzer der Reiter) von ihnen übernommen wurde.

²⁷ Elvin 1973, S. 85

Abb. 1.5: Liao und Nördliche Song



Quelle: Hansen 2000, S. 300

Mindestens so wichtig wie die zur Defensive aufgebauten Truppen waren deshalb Verträge, die die Song mit den Steppenvölkern immer wieder abschließen mussten. Dazu gehörte prominent der Friedensvertrag von Shanyuan²⁸ mit den Liao im Jahre 1005, wobei dieser Vertrag chinesischerseits mit erheblichen Tributzahlungen erkaufte wurde. Man sieht also, dass der chinesische Anspruch auf Oberhoheit, wie er im Tributsystem zum Ausdruck kam, nicht immer behauptet werden konnte, sondern auch umgekehrt funktionierte. Erst die Ming vermochten das System zur formalisierten Regel zu machen, weil sie ihm mit einem großem Flottenaufgebot Nachdruck verliehen. Als der Vertrag 1042 nur mit noch höheren Tributzahlungen verlängert werden konnte und zwei Jahre später ein ähnlicher Vertrag mit den Xixia geschlossen werden musste, geriet die Song-Dynastie in eine ers-

²⁸ Christian Schwarz-Schilling, Der Friede von Shan-Yüan (1005 n. Chr.). Ein Beitrag zur Geschichte der chinesischen Diplomatie. Wiesbaden 1959.

te existentielle Krise. Obwohl das Land in wirtschaftlicher Blüte stand, waren die schweren Tributleistungen, gepaart mit den hohen Unterhaltskosten des riesigen stehenden Heeres, kaum noch zu verkraften. Im Jahre 1065 soll der Verteidigungshaushalt 83 Prozent der gesamten Staatseinnahmen verschlungen haben.²⁹ Das staatliche Defizit betrug im gleichen Jahr 15 Millionen Geldschnüre bei geschätzten Gesamteinnahmen von 25 Millionen Geldschnüren³⁰, wobei das Defizit immer drängendere Ausmaße annahm. Hier haben wir einen deutlichen Hinweis auf eine militärische Überdehnung, auch wenn die militärischen Anstrengungen defensiver Natur waren.

In dieser Situation kam mit Shenzhong ein Kaiser an die Macht, in dessen Regierung (1063-1085) ein umfassendes Reformprogramm von Staat und Gesellschaft aufgelegt wurde. Welcher Weg der Reform einzuschlagen war, war allerdings in der chinesischen Führung keineswegs unumstritten. Der moderate Reformflügel, angeführt von Sima Guang (1019-1086) favorisierte einen Kurs, der zur Überwindung der öffentlichen Finanzkrise den weitgehenden Rückzug des Staates aus der Wirtschaft empfahl. In heutiger Terminologie könnte man dies als die liberale Variante bezeichnen. Die Gegenposition wurde von Wang Anshi (1021-1086) angeführt und lief ganz im Sinne des Konfuzianismus auf eine verstärkte Staatsintervention hinaus, eine Politik, die in westlicher Terminologie als eine Art Merkantilismus bezeichnet werden kann, aber auch Züge des Totalitarismus trug.

Jedenfalls gelang es der Richtung um Wang Anshi, was wenig überrascht, sich durchzusetzen und 1065-1076 ein umfassendes Reformprogramm aufzulegen. Wenn man so will, war das eine institutionelle Innovation. Der Grundgedanke lautete, mittels massiver staatlicher Intervention die Wirtschaft voranzubringen, um höhere Überschüsse für die Staatskasse abzuschöpfen.

²⁹ Hansen 2000, S. 269.

³⁰ Angela Schottenhammer, Das songzeitliche Quanzhou im Spannungsfeld zwischen Zentralregierung und maritimem Handel. Stuttgart 2002, S. 74 f.

Kern der wirtschaftlichen Reformen war die Kompetenzaufteilung der für die Finanzen zuständigen Superbehörde, die "Drei Ämter-Finanzkommission", deren Abteilungen "Salz- und Eisenmonopolamt" für Bergbau, Schifffahrt, Handel und Handelssteuern, "Amt für Öffentliche Einnahmen" für Budget und Steuereintreibung und "Amt zur Regelung des Haushalts" für Verwaltung und Verteilung der Staatseinnahmen zuständig waren. Um eine leistungsfähige Bürokratie aufzubauen, wurde das Erziehungswesen und insbesondere das staatliche Prüfungswesen als zentrales Element der Elitenrekrutierung reformiert. Die Beamten erhielten ein monetäres Gehalt und keine Pfründe in Naturalform. Die Reform führte auch zur Schaffung bzw. Wiedergründung neuer Behörden, so zu einer Tee- und Pferdebehörde für den Überlandhandel im Westen und des Amts für den Überseehandel (shibosi) in Verbindung mit einem Zollgesetz (1080), um den Außenhandel im Osten besser kontrollieren und besteuern zu können. Das merkantilistische Bewusstsein kam auch darin zum Ausdruck, dass im großen Stil Münzen geprägt und Papiergeld gedruckt wurden. Geld sollte auch physisch vorhanden sein. Eine staatliche Kreditvergabe sollte die Abhängigkeit der Bauern von den örtlichen Geldverleihen reduzieren. Die Anlage von staatlichen Getreidespeichern sollte dafür sorgen, dass die Kredite in Naturalform auch ausgezahlt werden konnten. Damit war nach der Logik der bufferstocks ein Mechanismus geschaffen, der den immer wiederkehrenden Zyklus von Überfluss und Mangel mit den krassen Preisschwankungen als Folge des Ernterhythmus dämpfen sollte. Eigentliches Ziel war es, den bäuerlichen Sektor zu stabilisieren, damit die Bauern in die Lage versetzt wurden, auch Steuern zahlen zu können.

Auch wenn es mit dem Tode des Reformkaisers Shenzhong von 1085 bis 1093 zu einer Gegenbewegung kam, die die Reformen zurückzudrehen suchte, so war das Programm langfristig durchaus erfolgreich. Seit etwa 1090 kam es zu einem deutlichen Aufschwung im Schiffbau, der sowohl der Handels- wie der Kriegss-

marine zugute kam. Eine besondere Innovation der Reformen des Wang Anshi war die Etablierung eines Joint Venture-Systems. Der Staat stellte die Schiffe, die von privaten Händlern betrieben wurden. Der Profit wurde im Verhältnis 7:3 geteilt.³¹ Damit besaß Song-China ein System, das sehr viel später in ähnlicher Form als "Galeere da Mercato" den Erfolg der venezianischen Handelsmarine begründen sollte. Etwa um 1100 wurde eine Eisenproduktion von etwa 125 000 t erreicht, die als Grundlage der Rüstungsindustrie auch militärische Bedeutung hatte. Mit dem Kaiser Huizong (1101-1125) wurde die unterbrochene Reformpolitik wieder aufgenommen.

Dies alles sollte aber nur von begrenztem Nutzen sein, da der Druck aus Zentralasien immer stärker wurde. Während sich China die Khitan, ein Nomadenvolk, das im Norden die Liao-Dynastie gegründet hatte, noch durch eine Mischung von militärischer Abschreckung und Tributzahlungen vom Leibe halten konnte, kam es 1115 mit der Gründung des Staates Jin auf dem Gebiet der heutigen Mandschurei zu einer neuen Herausforderung. Gegründet hatten diesen Staat die Jurchen, eigentlich ein halbsesshaftes Volk, das neben Jagen und Sammeln eine bescheidene Landwirtschaft betrieb. Die Jin wandten sich zunächst gegen die Liao und vermochten diese 1125 nach Westen abzudrängen, die als Westliche Liao (1125-1120) ihre Dynastie fortsetzten. Während es den Song 1123 noch gelungen war, nach bekanntem Muster über Tributzahlungen einen defensiven Frieden zu erreichen, wurde der Druck der Jin nach Eroberung des Liao-Reiches immer stärker, so dass der letzte Kaiser Huizong im Jahre 1125 abdanken musste. Zwei Jahre später hatten die Jin ganz Nordchina bis zum Huai-Fluß erobert. Die Song mussten ihre Hauptstadt in Kaifeng aufgeben und nach Süden in die neue Hauptstadt Hangzhou flüchten. Von dort herrschten sie als Südliche Song von 1127-1279 noch weitere 150 Jahre über das südliche China. Aber

³¹ Deng 1999, S. 122.

selbst von dort musste die Nordgrenze weiterhin durch Tributleistungen gegen die Jin gesichert werden.

Halten wir fest: Die wirtschaftliche Revolution der Song-Zeit verhalf China zwar zu einer weltweit einzigartigen Blüte, von der das Land über viele Jahrhunderte zehren konnte. Hier liegt die wesentliche Erklärung, warum das Chinesische Kaiserreich so lange Bestand haben konnte.³² Trotz diverser Fremdherrschaften kam es zu keiner dauerhaften Fragmentierung des Reiches. Diese außerordentliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ließ sich auch in eine beträchtliche Militärmacht umsetzen. Doch reichte diese nicht aus, dem Druck der zentralasiatischen Steppenvölker auf Dauer Stand zu halten. Diese waren mit ihrer Kavallerie den Song-Heeren überlegen. Pferdezucht war aber in Kernchina aufgrund der Bodenknappheit und des Mangels an Grasland in großem Stil nicht möglich. Kompensiert werden sollte dieser Mangel zwar durch den Außenhandel (Pferde gegen Tee), doch reichte dieses ebenso wenig aus wie die immer weiter steigenden Tributzahlungen an die nördlichen Nachbarn, die wiederum die Ressourcenbasis des Staates gerade auch für die militärische Verwendung schmälerten.

Theoretisch argumentiert ergibt sich folgendes Bild: Die Nördlichen Song durchliefen zwei Zyklen von 960 (Gründung der Dynastie) bis 1065, als die Finanzkrise des Staates auf dem Höhepunkt war. Der zweite Zyklus wurde eingeleitet durch die Reformen des Wang Anshi und dauerte bis zur Eroberung Nordchinas durch die Jin im Jahre 1127. Der zweimalige Aufstieg kann auf die geschilderten Innovationen, insbesondere die Ausbreitung der Nassreiskultur nach Süden, und die staatliche Reformpolitik zurückgeführt werden. Der relative Niedergang war zweimal das Resultat hoher militärischer Lasten durch Truppenunterhalt, Krieg und Kontributionsleistungen. Der innerchinesische hegemoniale Ausscheidungskampf wurde im Jahre 960 mit der Ei-

³² So auch die Generalthese von Elvin 1973, S. 20.

nigung der fünf Dynastien und zehn Königreiche erfolgreich beendet. Dies ließe sich als Hegemonialkonflikt I bezeichnen. Herausgefordert wurden die Song seit ihrer Thronbesteigung durch die Steppenvölker aus dem Norden und Westen, zuerst durch die Khitan und Xixia, später durch die Jurchen. Khitan und Jurchen vermochten mit der Liao- bzw. Chin-Dynastie sogar Fremddynastien in Nordchina zu errichten. Die politische Ordnung der Nördlichen Song bestand in der Reichseinigung, einem Defensiv-Arrangement aus Verträgen, Tributleistungen und massiven Truppenkonzentrationen an den Grenzen im Norden, die nur mühsam in Einklang mit dem konfuzianischen Weltbild zu bringen waren, sowie dem klassischen Tributsystem in Richtung Osten und Süden, das durch Fernhandel und eine von China strukturierte internationale Arbeitsteilung ergänzt wurde. Während die existentielle Krise des Staates um 1065 durch eine radikale Reformpolitik noch gemeistert werden konnte (Hegemonialkonflikt II), war die Herausforderung durch die Jurchen so stark (Hegemonialkonflikt III), dass zwar nicht die völlige Unterordnung, wohl aber der Rückzug nach Südchina geboten war und die Einheit des Reiches für 150 Jahre verloren war.

1.3 Der dritte Zyklus (Südliche Song) 1161-1204 – China als Seemacht

Die Verlagerung des Reiches nach Süden führte, soweit man vom Verlust der Kohlen- und Eisenerzreviere absieht, zu keiner besonderen wirtschaftlichen Schwächung, da die ertragsstarken landwirtschaftlichen Überschussgebiete im Süden am Unterlauf des Yangtze dem Reich verblieben waren. Damit entfiel auch die Notwendigkeit des Getreidetransports zur Versorgung der Hauptstadt über weite Entfernungen, da Hangzhou jetzt inmitten der ertragreichsten Agrarregion lag. Kompensation für den Verlust der Montanindustrie bot der Überseehandel, der durch die Verlagerung nach Süden rasch an Bedeutung gewann und zumindest für die Küstenprovinzen zum zweiten Leitsektor neben der Land-

wirtschaft aufstieg.³³ Song-China wandelte sich von der reinen Landmacht mit agrarischer Basis auch zu einer Seemacht, die sich auf den Fernhandel stützte. Deshalb wurde die See- und Fernhandelsorientierung in der Regierungszeit des ersten und sehr kunstsinnigen Kaisers Song Gaozong (1127-1162) auch staatlicherseits besonders gefördert, um auf diese Weise eine Kompensation für den Verlust des Nordens zu bekommen. Wie so oft in der chinesischen Geschichte standen am Anfang der Dynastie starke Kaiser mit einer ausgeprägten Reformpolitik. Ziel war aber nicht nur die Förderung des maritimen Sektors um seiner selbst willen, sondern die Absicht, über die Besteuerung des Außenhandels eine zusätzliche Einnahmequelle neben der Agrarsteuer für die Staatskasse zu erschließen. Diesem Zweck diente das bereits Anfang des 8. Jahrhunderts (evtl. 712) gegründete Amt für den Überseehandel (Shibosi), das in den wichtigen Umschlaghäfen an der Südküste wie Hangzhou oder Quanzhou Zweigstellen unterhielt. Das Shibosi nahm neben der Besteuerung der Importe und der Kontrolle der Exporte zahlreiche weitere Aufgaben wahr. Insbesondere sollte es ausländische Händler anwerben, für deren Unterkunft, Bewirtung und Schutz in den Küstenstädten sorgen, deren Interessen gegen die Willkür lokaler Beamter vertreten und die Ein- und Ausfuhrmodalitäten regeln. Eine Alternative zur Besteuerung des Imports war auch der Aufkauf der importierten Waren durch ein staatliches Monopol, das die Waren mit einem Aufschlag an private Händler weiterverkaufte.

³³ Vgl. dazu Gang Deng, *Chinese Maritime Activities and Socioeconomic Development, ca. 2100 B.C.-1900 A.D.* Westport 1997; ders., *Maritime Sector, Institutions and Seapower of Premodern China.* Westport 1999.

Abb. 1.6: Song Gaozong



Quelle: GEO Epoche Nr. 8, 2002, S. 157.

Wir haben es hier also mit einer Form des Merkantilismus zu tun, bei der der Staat nicht anders als im Zeitalter des europäischen Absolutismus über die Kontrolle und Besteuerung des Außenhandels gleichermaßen Gewerbeförderung betreiben wie sein fiskalisches Interesse bedienen will. Der merkantilistische Charakter wird durch die Zollpolitik unterstrichen. Der Zollsatz auf Importe betrug von 1068-1085 generell 10-15 Prozent. Von 1101-1125 wurde er auf 20 Prozent erhöht und zudem ein differenzierter Tarif eingeführt, da Luxuswaren (Manufakturwaren) mit 30 Prozent belegt wurden. Neben den institutionellen Maßnahmen verlangte diese Politik auch die Neuinterpretation konfuzianischer Texte, um Handel und Profit in einem besseren Licht erscheinen zu lassen und den sozialen Status der Kaufleute, die eigentlich unter den Bauern rangierten, aufzuwerten. Kommerzialisierung hieß also auch, die physiokratischen

Grundlagen des chinesischen Staatsverständnisses zu modifizieren.

Die wirtschaftspolitische Umorientierung führte zu einer Expansion des maritimen Sektors mit zahlreichen Koppelungseffekten vor- und nachgelagerter Art. Auf der einen Seite expandierten der Überseehandel und die daraus erzielten Einnahmen, auf der anderen Seite wurden der Ausbau der Hafenstädte, die Werftindustrie und alle die Industrien angeregt, die den chinesischen Export bedienten.

Tabelle 1.1: Bau von seetüchtigen Schiffen in der Song-Zeit

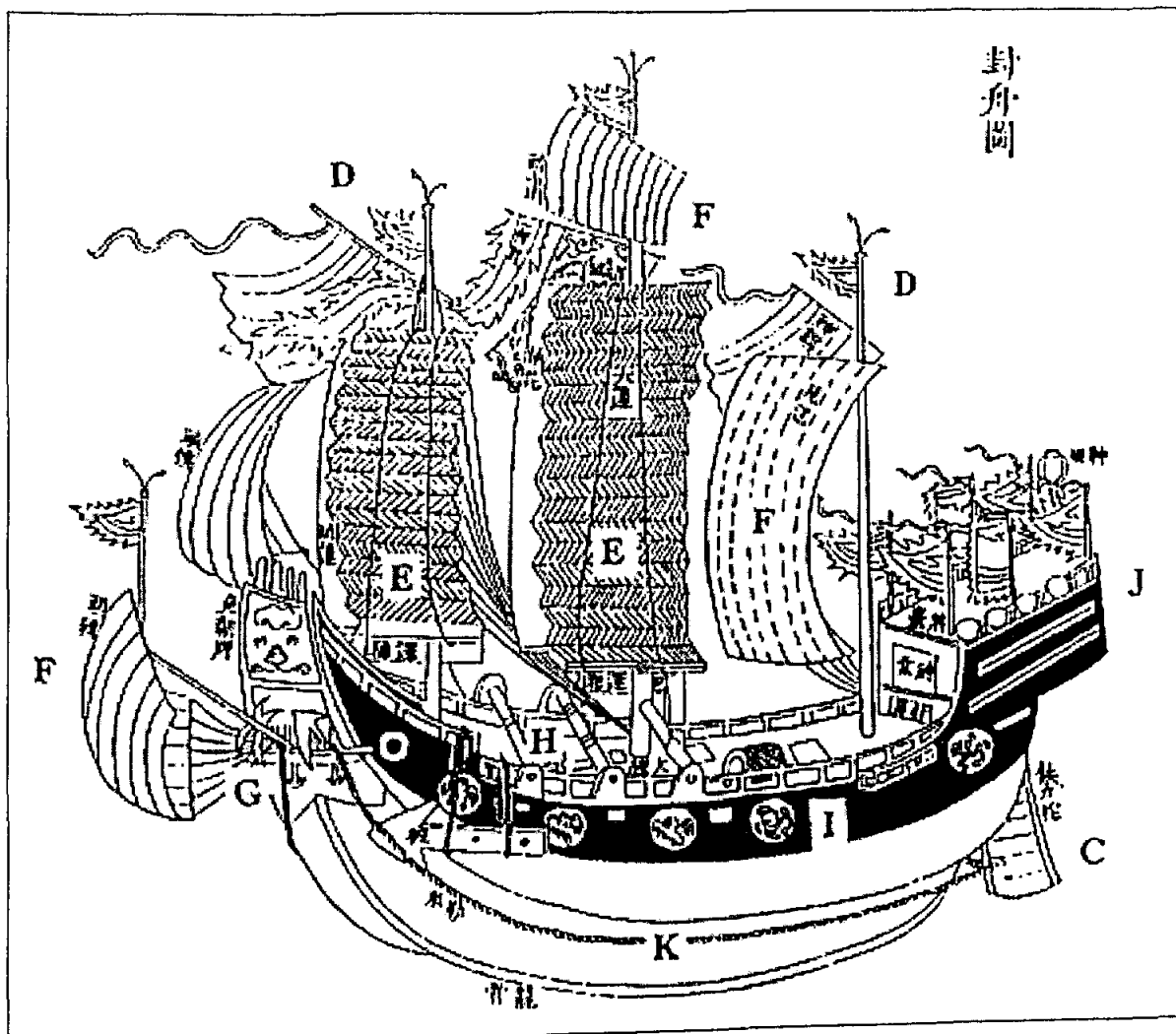
Schiffstyp	Durchschnitt pro Jahr
Handelsschiffe	
1128	2700
Kriegsschiffe	
1042	500
1129	200
1169	270
1192	100
unspezifiziert	
995-997	3237
1090-1100	3000
1114	2500
1165	500
gesamt	1445

Quelle: Deng 1997, S. 67/68

Die spärlichen Daten zeigen, dass zwischen 1000 und 1200 im Schnitt jährlich die beträchtliche Zahl von etwa 1500 hochseetüchtigen Schiffen gebaut wurde, wobei der Ausstoß zwischen 500 und 3200 Einheiten schwanken konnte. Dabei handelte es sich naturgemäß überwiegend um Handelsschiffe. Aber auch die Zahl der Kriegsschiffe war mit 100-500 Einheiten, wohlgemerkt jährlich, beträchtlich. Unterstellt man eine etwa 10-jährige

Lebensdauer, dann dürfte die chinesische Handelsmarine über 15.000-30.000 und die chinesische Kriegsmarine über etwa 5000 Einheiten verfügt haben. Diese Größenordnungen gehen weit über das hinaus, was europäische Seemächte selbst 500 Jahre später erreichten. Mit der Entwicklung einer eigenständigen Werftindustrie verlor China auch seine Abhängigkeit vom ausländischen Schiffsbau, waren bislang doch chinesische Händler auf arabischen Schiffen gesegelt. Der Höhepunkt der Song-Marine war in den Jahren 1164-1204 erreicht.

Abb. 1.7: Fuzhou-Schiff



Quelle Deng 1997, S. 26

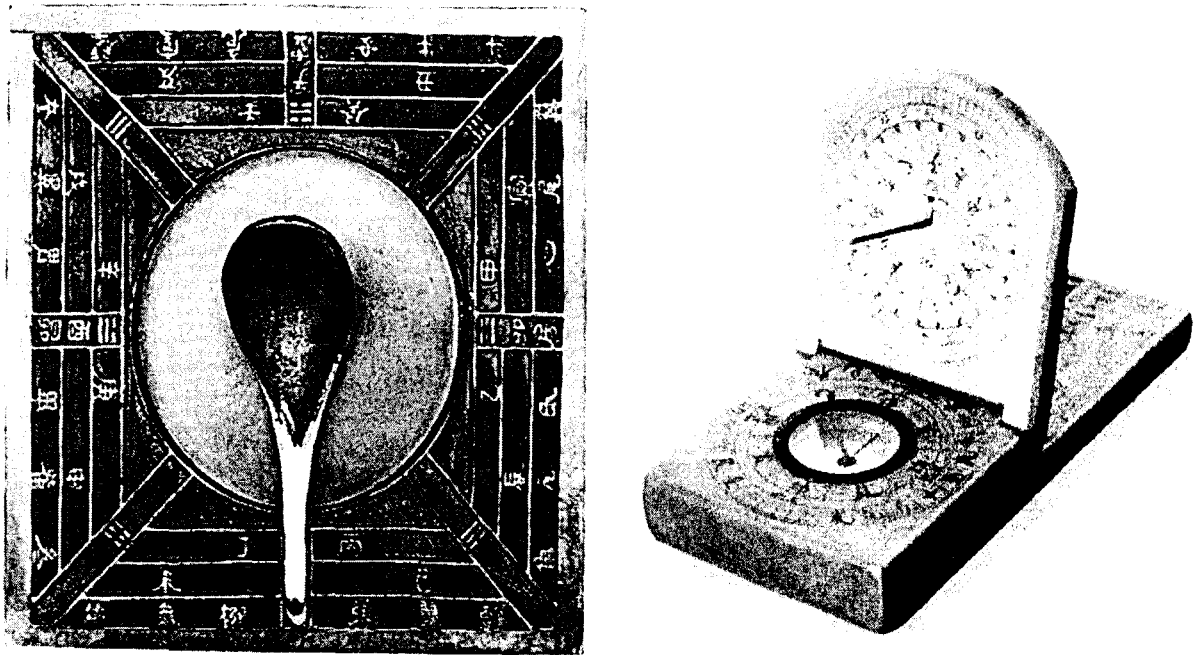
Standardtyp der Handelsmarine war das „Fuzhou-Schiff“. Dabei handelte es sich um einen Dreimaster von 500-550 Tonnen mit

der Fähigkeit, auch lange Strecken befahren zu können.³⁴ Dieser Schiffstyp war 800-900 Jahre lang seit der Tang-Zeit (618-906) im Einsatz und allen in Asien gebauten Schiffstypen, auch den arabischen Dhaus, überlegen. Den europäischen Schiffstypen, die ab 1500 im Indik erschienen, also den portugiesischen und spanischen Karavellen und Karacken oder den holländischen Fluyts waren sie mindestens ebenbürtig. Bezeichnend ist, dass zwar in späteren Jahrhunderten, etwa zur Ming-Zeit, die Schiffsgröße und damit die Ladekapazität gesteigert wurde, das Design der Schiffe aber immer gleich blieb. Gleichermäßen bedeutsam waren die frühen Kenntnisse in Kartographie, Navigation und Astronomie. So waren Seekarten seit etwa 1000 im Gebrauch. Für das Jahr 1044 ist der Durchbruch bei der Produktion eines transportablen Kompasses belegt. Ein erdmagnetischer Kompass „Der südwärtsweisende Schopflöffel“ (vgl. Abb.1.8) ist bereits seit dem 4. Jahrhundert gebräuchlich. Belegt sind auch die Verwendung der Gezeitentabelle, des Fernrohrs und des Senkbleis. Der Durchbruch in navigatorischer Hinsicht wurde bei den in Europa führenden Portugiesen erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erzielt, als diese sich an der afrikanischen Küste entlang nach Süden vorantasteten und auch jenseits des Äquators, wenn der Polarstern am Horizont verschwindet, auf hoher See navigieren konnten.³⁵

³⁴ Die Schiffe der Portugiesen, die zur Zeit Vasco da Gamas 500 Jahre später von Portugal nach Indien segelten, waren auch nicht größer.

³⁵ Vgl. dazu Wolfgang Reinhard, Geschichte der europäischen Expansion. Bd 1. S. 28 ff.

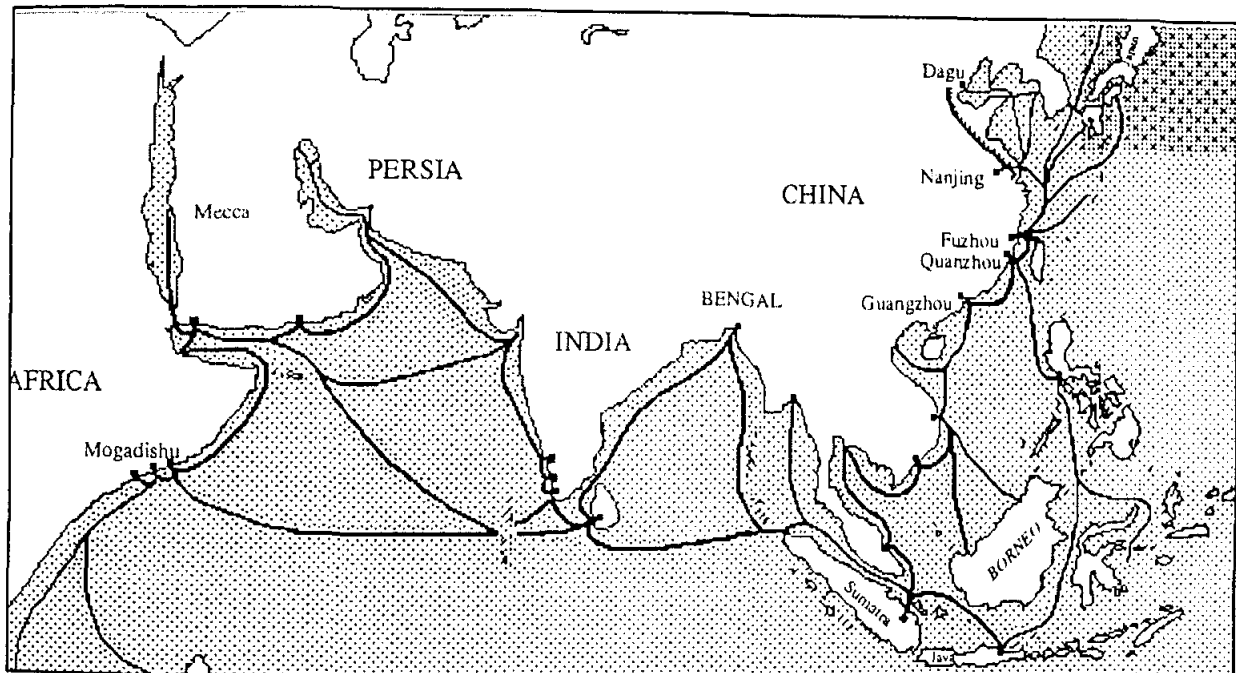
Abb. 1.8: Zwei Modelle eines chinesischen Kompasses



Quelle: GEO Epoche Nr.8, 2002, S. 58 + 72.

Die nautischen Kompetenzen bedeuteten auch ein klares Verständnis der maritimen Welt. Aus chinesischer Sicht gab es vier Meere (hai), das Bohai ganz im Norden, das Gelbe Meer, das Ostchinesische und das Südchinesische Meer sowie drei Ozeane, den Östlichen Ozean (Pazifik), den Südlichen Ozean in Südostasien und den Westlichen Ozean (Indik). Diese Meere und Ozeane wurden auf festgelegten Seerouten befahren. Neben den kurzen Passagen entlang der chinesischen Küste gab es die mittleren Routen nach Ost- und Südostasien (Korea, Japan, Vietnam, Java, Sumatra, Philippinen, Borneo und übrige indonesische Inselwelt) und die Langstreckenrouten jenseits der Malacca-Straße bis nach Bengalen, Sri Lanka, Indien, Persien, die Arabische Halbinsel und Ostafrika. Die großen Expeditionen der Ming zu Beginn des 15. Jahrhunderts fuhren also auf lange bekannten Routen, die von den Arabern oder Gujaratis, später auch von den Portugiesen gleichermaßen benutzt wurden, weil sie den saisonalen Windrichtungen, Meeresströmungen und Meerengen zu folgen hatten.

Abb. 1.10: Chinesische Seerouten



Quelle: Deng 1997, S.

Die Fahrtzeiten richteten sich nach der Saison der Monsunwinde und betrugen, je nach chinesischem Ursprungshafen, nach Japan 7-18 Tage, nach Java 30 Tage, nach Banda Aceh auf Sumatra 40 Tage, von dort nach Quilon an der Südspitze Indiens 13 Tage und von dort nach Quamar an der Südküste des Arabischen Meeres weitere 60 Tage.³⁶ Die gesamte Strecke von Quanzhou oder Guangzhou an der südchinesischen Küste durch die Malaccastraße bis in den Süden des Arabischen Meeres wurde also in etwa 130 Tagen zurückgelegt. Eine Hin- und Rückfahrt inklusive der notwendigen Wartezeiten auf günstige Winde dürfte also mindestens ein Dreivierteljahr, vermutlich bis zu einem Jahr betragen haben.

Bemerkenswert ist auch der Verlauf der Fernrouten, die sich keineswegs nur an den Küsten entlang tasteten. Von der Nordspitze Sumatras ging es quer durch den Golf von Bengalen bis nach Sri Lanka und von dort auf direktem Weg durch das Arabi-

³⁶ Deng 1997, S. 48.

sche Meer bis an die Küste der Arabischen Halbinsel oder nach Ostafrika. Diese Fahrt über die hohe See ist nur möglich bei großer nautischer Kompetenz. Chinesische Schiffe trieben Handel mit Korea und Japan, Taiwan, den Philippinen, Java, Sumatra und den übrigen Inseln des indonesischen Archipels, mit Vietnam, Malacca und Bengalen, Sri Lanka, Süd- und Westindien, den Anrainern des Persischen Golfs und des Roten Meeres und der Ostafrikanischen Küste bis auf die Höhe von Madagaskar. Damit waren sie fast bis nach Europa gekommen. Dieses geschah wohlgemerkt bereits etwa 500 Jahre, bevor die ersten Portugiesen in der Region aufkreuzten. Umgekehrt wurden die gleichen Routen aber auch von arabischen und indischen Händlern befahren, für die Quanzhou³⁷ den Endpunkt bildete.

In Europa kursierten über Jahrhunderte über Quanzhou nur durch viele Zwischenstationen vermittelte legendäre Kenntnisse unter dem Namen "Zayton". Guangzhou (Kanton) und Quanzhou (Zayton) waren kosmopolitische Hafenstädte, die mehrere tausende von Ausländern (Muslime, Juden, Christen, Zoroaster) beherbergt haben sollen.³⁸ Kommerziell wichtigste Region war allerdings das heutige Südchinesische Meer, wo sich in den größeren Hafenstädten auch chinesische Kaufleute niederließen, so wie arabische oder indische Händler in den chinesischen Hafenstädten zu finden waren. In gewisser Weise hatte das Südchinesische Meer für die Region die gleiche Funktion wie das Mittelmeer für Europa – es war kein trennendes, sondern ein verbindendes Element. Unter Anlehnung an Fernand Braudels bahnbrechendes Werk "Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps des II"³⁹ wird sogar eine explizite Parallele

³⁷ Vgl. dazu die umfassende Monographie von Angela Schottenhammer, *Das song-zeitliche Quanzhou im Spannungsfeld zwischen Zentralregierung und maritimem Handel*. Stuttgart 2002; dies. (Hrsg.), *The Emporium of the World: Maritime Trade, 1000-1400*. Leiden 2001; ferner Gungwu Wang, *Merchants without Empire: The Hokkien Sojourning Communities*. In: Tracy 1993. S. 400-421; Billy K.L. So, *Prosperity, Region, and Institutions in Maritime China: The South Fukien Pattern, 946-1368*. Cambridge, Mass. 2000.

³⁸ Deng 1999, S. 121.

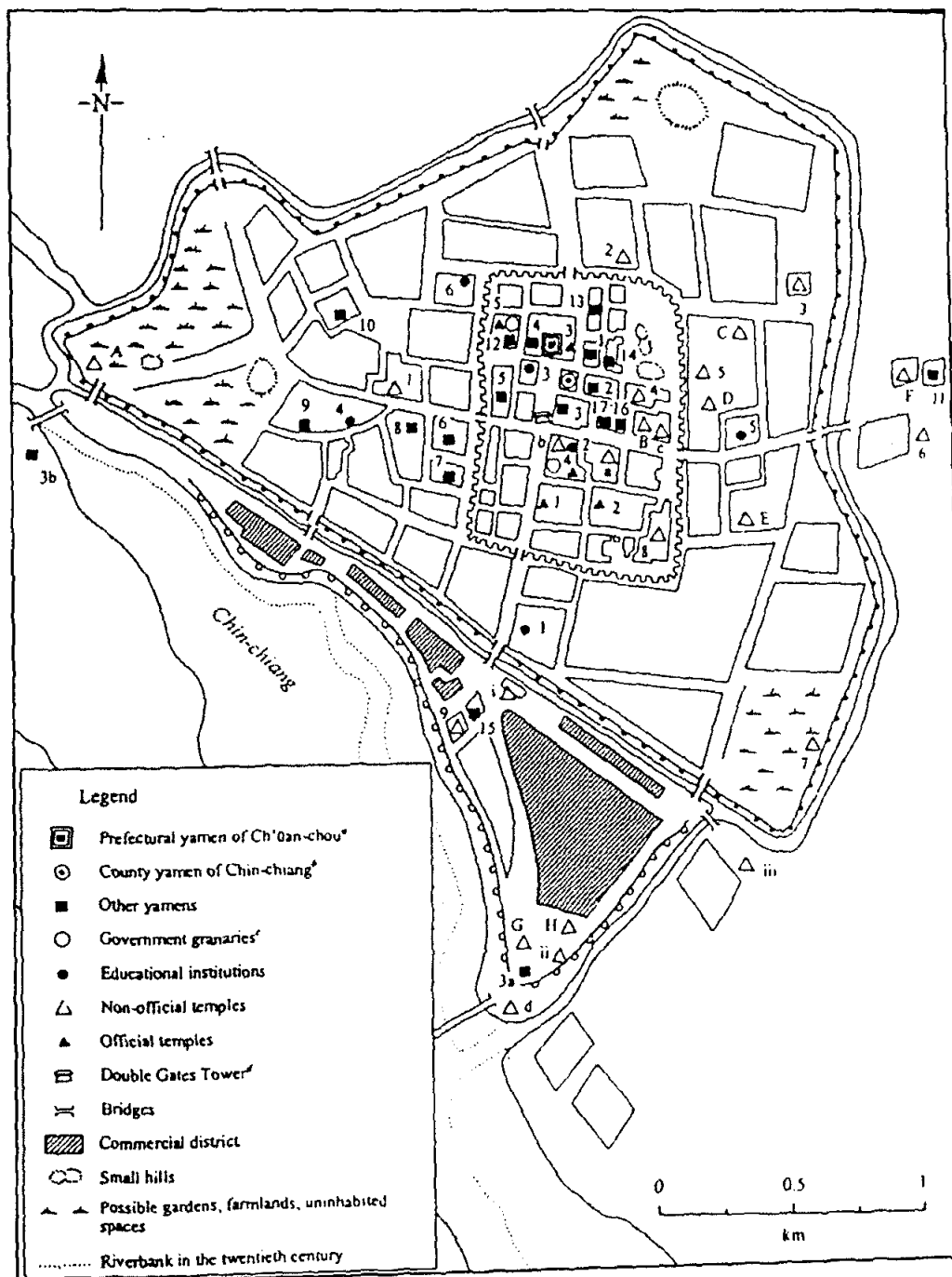
³⁹ 3 Bde. Frankfurt 1998.

gezogen, die das Südchinesische Meer als eine kommerzielle Einheit sieht.⁴⁰ Die Hafenstädte der Region hatten jedenfalls untereinander engere Handels- und Kommunikationsbeziehungen als mit ihrem jeweiligen Hinterland, waren allesamt prosperierende Orte mit einer multikulturellen Bevölkerung, waren im Grunde nichts anderes als die Vorläufer der „Treaty-Ports“, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts durch die Portugiesen und später durch die Holländer und Engländer in der Region errichtet wurden.⁴¹

⁴⁰ Vgl. dazu Claude Guillot/Denys Lombard/Roderich Ptak (Hrsg.), *From the Mediterranean to the China Sea: Miscellaneous Notes*. Wiesbaden 1998. Roderich Ptak, *Quanzhou: At the Northern Edge of a Southeast Asian "Mediterranean"?* In: Schottenhammer 2001. S. 395-428; Angela Schottenhammer (Hrsg.), *Trade and Transfer Across the East Asian "Mediterranean"*. Wiesbaden 2005, dessen Beiträge allerdings eher die Yuan- und Ming-Zeit behandeln.

⁴¹ Vgl. dazu Frank Broeze (Hrsg.), *Brides of the Sea: Port Cities of Asia from the 16th-20th Centuries*. Honolulu 1989.

Abb. 11: Plan von Quanzhou



Quelle: Schottenhammer 2002, S. 118

Der Plan des songzeitlichen Quanzhou, neben oder nach Guangzhou, der wichtigste chinesische Hafen für den Überseehandel, zeigt eine Stadt von etwa 3 x 3 km mit einem beträchtlichen kommerziellen Distrikt. Die hohe Zahl von öffentlichen Gebäuden, insbesondere auch der Steuerbehörde im Stadtzentrum,

macht deutlich, welchen wirtschaftlichen Stellenwert die Stadt für die Song-Regierung hatte.

Über den songzeitlichen Außenhandel sind nur spärliche Angaben vorhanden, die sich kaum quantifizieren lassen. Exportiert wurden nahezu ausschließlich Manufakturwaren bzw. verarbeitete Agrarprodukte, nämlich Seidenstoffe, Porzellan, Lackwaren, Schirme, Tee, pharmazeutische Produkte, Papier, Bücher, Kupfer- und Eisenwaren, Zucker, Reisschnaps, konservierte Früchte und Salz. Importiert wurden Edelmetalle (Gold, Silber, Kupfer), Vorprodukte für die Luxusindustrie wie Elfenbein, Perlen, Horn, Federn oder Schildkrötenpanzer, Holz für den Schiffsbau – an der Küste bereits Mangelware – Pferde, Schafe, Kamele aber auch Häute, Felle und Gewürze. Lediglich aus Korea und Japan wurden auch Manufakturwaren wie Schwerter, Fächer und Stellschirme importiert. Eine vorsichtige Interpretation dieser Hinweise lautet, dass China Fertigwaren exportierte und überwiegend Rohstoffe, Luxusgüter und Kuriosa sowie solche Waren importierte, an denen ein großer Mangel bestand wie etwa bei Holz, Pferden oder Kamelen. Die damit zum Ausdruck kommende internationale Arbeitsteilung wird unterstrichen durch den Umstand, dass China offenbar durchgängig über eine positive Handelsbilanz verfügte. Anders wäre der laufend genannte Import von Edelmetall, modern ausgedrückt der Devisenzufluss, nicht zu erklären. Diese Struktur hat sich auch später bis ins 19. Jahrhundert nicht geändert, als neben die arabischen, javanesischen oder indischen Handelspartner die Portugiesen, die Spanier (von Manila aus), die Niederländer und Engländer traten. China war offenbar in der Lage, in kommerzieller Hinsicht eine hegemoniale Rolle in der gesamten Region des Südchinesischen Meeres und des Indischen Ozeans zu spielen.

Ein Indikator für die quantitative Bedeutung des Außenhandels und seine Entwicklung in der Song-Zeit liefern die Daten über die staatlichen Einkünfte aus dem Überseehandel.

Tabelle 1.2: Staatliche Einkünfte aus dem Überseehandel 980-1159

Jahr	in Geldschnüren (z.T. Durchschnittswerte)
ca. 980	500.000
ca. 1050	530.000
1064-1068	600.000
1086	540.173
1087-1098	400.000
1102-1110	1.000.000
1137	1.000.000
1147	2.000.000
1159	2.000.000

Diverse chinesische Quellen, zitiert nach Schottenhammer 2002, S. 86-87.

Danach betrug die Importsteuer während der Nördlichen Song etwa 500.000 Geldschnüre⁴² jährlich, ohne dass sich zwischen 980 und 1098 ein besonderer Aufwärtstrend erkennen lässt. Das änderte sich mit Beginn der Südlichen Song dramatisch. Die geschilderte Förderung und Expansion des Außenhandels muss beträchtlich gewesen sein. Bis Mitte des 12. Jahrhunderts ist eine Vervierfachung der Einnahmen auf 2 Millionen Geldschnüre zu verzeichnen. Da die gesamten Staatseinnahmen Mitte des 11. Jahrhunderts etwa 25 Millionen Geldschnüre betrugen, dürften die Staatseinnahmen aus dem Überseehandel von etwa 2 Prozent auf immerhin 8-10 Prozent angestiegen sein. Bei einer Zollbelastung von etwa 20 Prozent hätte der Wert des gesamten Imports bzw. Exports demzufolge Mitte des 12. Jahrhunderts etwa 40 Millionen Geldschnüre betragen haben.

⁴² Eine Geldschnur bestand aus 1000 Münzen.

Militärische Konsequenz dieser starken Expansion war, dass die Flotte gegenüber dem Heer ein stärkeres Gewicht bekam. 1090 wurde ein staatliches Flottenbauprogramm aufgelegt. Im Jahre 1130 verfügte die Kriegsmarine über 11 Geschwader mit 21.000 Mann, im Jahre 1137 bereits über 20 Geschwader mit 52.000 Mann. Die Flotte wurde zum Schutz des Fernhandels, zum Küstenschutz, aber auch auf dem Yangtze als Flussmarine eingesetzt, der für die Südlichen Song die Grenze nach Norden bildete.

Doch gaben die Jin mit der Eroberung der nördlichen Gebiete und der Verlagerung der Hauptstadt nach Hangzhou keine Ruhe. Von 1127–1141 gab es mehr oder weniger permanent Krieg, der erst 1141 mit einem erneuten Friedensvertrag beendet werden konnte. Aber auch dieser Frieden währte nicht lange. 20 Jahre später kam es zur entscheidenden Schlacht, die aber nicht zu Lande, sondern zu Wasser vor der Küste von Shandong in der Nähe der Halbinsel Chenjia nahe dem heutigen Qingdao ausgetragen wurde. Hier zeigte sich erstmals die maritime Kompetenz der Song, die der Jin-Flotte eine vernichtende Niederlage beibringen konnte, wobei die überlegene Schiffstechnik durch eine überlegene Artillerie, nämlich den Einsatz von Granaten, noch gesteigert wurde. Das Jahr 1161 war also ein entscheidendes Jahr im Hegemonialkonflikt mit den Jin, die als Herausforderer endgültig abgewehrt werden konnten. Die Jahre 1164–1204 bildeten den Höhepunkt der Song-Marine in militärischer wie in kommerzieller Hinsicht. Es gab im Pazifik und im Indik keinen militärisch ebenbürtigen Gegner mehr. Auch gelang es den Chinesen, die Araber aus ihrer kommerziellen Führungsposition im Handel im Becken des Indischen Ozeans zu verdrängen.

Auf dem Höhepunkt der Hegemonie der Song kam es allerdings zu einem fatalen Schritt, nämlich der Reduzierung der Flotte durch Umwidmung der Mannschaften für andere Zwecke. Damit erlebte China einen ähnlichen Vorgang, wie er sich gut 200 Jahre später während der Ming-Dynastie wiederholen sollte. Über die

Ursachen lässt sich nur spekulieren. Wähnte man sich zu sicher? Oder war die finanzielle Belastung durch die Flotte, wie später bei den Ming, zu hoch? Immerhin hatten die beständigen Kriege mit den Jin im Jahre 1160 zu einer erneuten scharfen Finanzkrise des Staates geführt, die mit der Einführung von Papiergeld, also durch den Einsatz der Druckerpresse, bekämpft werden sollte. Oder ahnte man, dass ein neuer, noch gefährlicherer Herausforderer aus Zentralasien auf dem Sprung stand, den man nicht zur See, sondern nur zu Lande abwehren konnte? Dieses wäre dann eine frühe Parallele zu den Ming 230 Jahre später gewesen. Oder gab es konservative Hofkreise, denen die ganze Richtung nicht passte, denen die kommerzielle Außenorientierung zu weit ging, stand Song-China doch zu Beginn des 13. Jahrhunderts an der Schwelle zur Industriellen Revolution und wäre bereits damals in der Lage gewesen, sich auf die Suche des "Seewegs nach Europa" zu begeben, um die arabischen Mittelsmänner im Fernhandel mit Europa zu umgehen. Wir wissen es nicht. Quellen, die darüber Aufschluss geben können, sind noch nicht erschlossen.

Die Reduzierung der Flotte sollte jedenfalls langfristig fatale Konsequenzen haben. 1206 einigte Tschinggis Khan die mongolischen Stämme. Drei Jahre später begann deren Eindringen nach Nordchina. 1215 eroberten die Mongolen Peking und 1233 Kaifeng, die alte Hauptstadt der Nördlichen Song. Auch wenn sich dieser Vormarsch zunächst noch gegen den Erzfeind der Song, die Jin, richtete, die nur noch einen Puffer für Song-China darstellten, so kam es doch zu einer krassen Fehleinschätzung der Regierung. 1233/34 suchte man das Bündnis mit den Mongolen gegen die Jin, um nach deren endgültiger Niederwerfung selber unter den Druck der Mongolen zu geraten.

Während die Song-Marine bis 1239 nahezu gänzlich verfallen war, begannen die Mongolen ihrerseits mit Hilfe von abtrünnigen Experten der Song eine eigene Marine aufzubauen. 1275 kon-

trollierten die Mongolen den Yangtze, 1276 eroberten sie Hangzhou, den Regierungssitz der Song, und Quanzhou, den wichtigen Ausgangspunkt des Überseehandels. Die Stadt wurde freiwillig von örtlichen Händlern übergeben, um sie vor der Zerstörung zu bewahren. Die Regierung floh. 1279 kam es zur entscheidenden Seeschlacht bei Yaisha. Die mongolische Flotte soll über etwa 12.750 Kriegsschiffe mit einer Gesamttonnage von 1,5 Millionen Tonnen verfügt haben, die Song-Flotte, zu spät wieder aufgerüstet, „nur“ über 13.500 Schiffe mit 550.000 Tonnen. Das Stärkeverhältnis betrug 3:1 zu Ungunsten der Song. Bei der für europäische Verhältnisse sehr großen Armada-Schlacht 1588 im Ärmelkanal war auf beiden Seiten mit 141 bzw. 87 Schiffen, von denen viele auch nicht viel größer waren (zwischen 1200 Tonnen und 100 Tonnen), nur ein Bruchteil dieser Größenordnung im Einsatz. Die hohe Zahl erklärt sich dadurch, dass Kriegsschiffe mit etwa 100 Tonnen wesentlich kleiner waren als Handelsschiffe mit 500-550 Tonnen.

Fassen wir zusammen: Der Hegemonialkonflikt I (Südliche Song contra Jin) konnte letztlich bestanden werden, da die Song weiterhin innovativ blieben und nach der Landwirtschaft auch zu Meistern des maritimen Sektors wurden - Schiffsbau, Navigation, Kartographie, Schiffsartillerie - und in der Lage waren, den Überseehandel zu fördern und effektiv zu besteuern. Die Song wurden von einer Land- zu einer Seemacht. China vermochte von 1161-1204 einen dritten Zyklus zu durchlaufen und zur führenden Handels- und Seemacht im Pazifik und Indik aufzusteigen. Das überkommene Tributsystem wurde begleitet, wenn nicht überlagert, vom privaten Überseehandel. Als dann mit den Mongolen ein neuer Herausforderer auf dem Plan trat (Hegemonialkonflikt II), war der interne Niedergang bereits eingeleitet, wobei Arroganz, interne Machtkämpfe zwischen Binnen- und Außenorientierung, zu hohe Kosten - also imperiale Überdehnung - ihre Rolle gespielt haben. Den Reiterheeren der Mongolen hatten die Song zu Lande nichts entgegenzusetzen. Ihre maritime

Überlegenheit war dahin, weil sie zuvor freiwillig abgerüstet hatten bzw. weil ihr technologischer Vorsprung durch abtrünnige Experten gegenüber dem Herausforderer verloren gegangen war. Das Ergebnis war ein Ausscheidungskampf, den die Song zu Land und zu Wasser innerhalb von fünf Jahren (1275-1279) mit ihrer völligen Vernichtung und damit dem Ende der Dynastie büßen mussten. China wurde seitdem, zum ersten Mal in seiner Geschichte, vollständig von einer Fremddynastie beherrscht und Teil eines Weltreiches, das einer ganz anderen, nämlich einer imperialen Logik folgte.

FORSCHUNGSBERICHTE aus dem Institut für Sozialwissenschaften (ISW)

Das Institut für Sozialwissenschaften gibt Forschungsberichte heraus, die die Forschungsarbeiten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen dokumentieren. Die Nummern 1-15 sind als Forschungsberichte des Seminars für Politikwissenschaft und Soziologie erschienen.

1. Krieger, Ingrid/Lompe, Klaus: Zur Lebenslage von Frauen in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen - ein Ost-West-Vergleich. Erste Interpretation empirischer Ergebnisse und Konsequenzen für die Instrumente des „zweiten“ Arbeitsmarktes. November 1993, 2. Aufl. April 1994. 52 S.
2. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Von der Automobilregion zur Verkehrskompetenzregion". Die Region als politisches und ökonomisches Handlungsfeld für die Steuerung politischer, sozialer und technologischer Innovationen. Januar 1994, 3. Aufl. April 1994. 52 S.
3. Vogel, Ulrike: Fachengagement und Studienerfolg bei Ingenieurstudentinnen und -studenten. Zur Entwicklung verallgemeinerungsfähiger Aussagen in einer qualitativen Studie. April 1994. 30 S.
4. Menzel, Ulrich: Der Flug des Drachen. Nachholende Modernisierung in Ostasien aus entwicklungspolitischer Perspektive. Mai 1994. 83 S. (vergriffen)
5. Lompe, Klaus/Blöcker, Antje/Lux, Barbara/Syring, Oliver: Neue Formen der Kooperation und der wissenschaftlichen Politikberatung in der Region - Wirkungen und Folgeaktivitäten des HBS-Projektes: "Regionale Bedeutung und Perspektiven der Automobilindustrie" unter besonderer Berücksichtigung der Gewerkschaften als regionale Akteure der Wirtschafts- und Strukturpolitik in Südniedersachsen. September 1994. 125 S.
6. Hummel, Hartwig: Weltmacht wider Willen? Japan in der internationalen Politik der neunziger Jahre. Januar 1995. 40 S.
7. Lompe, Klaus (Hrsg.): "Perspektiven der Regionalisierung der Strukturpolitik in Niedersachsen". Dokumentation eines Workshops am 21.10.1994 in Braunschweig. Februar 1995. 103 S.
8. Lompe, Klaus/Warnecke, Dirk: "Die Verarbeitung von nachwachsenden Rohstoffen als Diversifikationsstrategie zur Beschäftigungssicherung in der Region Südniedersachsen? - Dokumentation eines Symposiums am 9.2.1995 in Wolfsburg/Fallersleben. Juni 1995. 100 S.
9. Vogel, Ulrike: Zur Qualifikation von Studentinnen und Studenten der Ingenieurwissenschaften. Empirische Ergebnisse. September 1995. 40 S.
10. Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: Die Ethnisierung internationaler Wirtschaftsbeziehungen und daraus resultierende Konflikte. Entwurf eines Forschungsprojekts. Oktober 1995. 32 S.
11. Hummel, Hartwig/Wehrhöfer, Birgit: Geopolitische Identitäten. Kritik der Ethnisierung einer sich regionalisierenden Welt als paradigmatische Erweiterung der Friedensforschung. Januar 1996. 33 S.
12. Lompe, Klaus/Mangels-Voegt, Birgit/Düsing, Ralf/Fricke, Gerald/Vlcek, Olaf: Zur Diskussion abnehmender Handlungsfähigkeit des Zentralstaates und der Rolle neuerdezentraler Verhandlungssysteme. Februar 1996. 136 S.
13. Menzel, Ulrich: Lange Wellen und Hegemonie. Ein Literaturbericht. 2. Aufl. November 1996. 58 S.
14. Gambe, Annabelle: Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1996. 145 S.
15. Vogel, Ulrike/Capello, Claudia: Zur Steigerung der „Attraktivität“ des Ingenieurstudiums. Vorarbeiten zu einem empirischen Projekt. Dezember 1996. 45 S.
16. Hummel, Hartwig: „Japan Bashing“. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu Japan im politischen Diskurs der USA. Februar 1997. 68 S.
17. Wehrhöfer, Birgit: Der französische Migrationsdiskurs als Beitrag zur ethnischen Grenzziehung Europas. Februar 1997; 2. Aufl. Juli 1998. 87 S.
18. Menzel, Ulrich: The West Against the Rest. Samuel Huntingtons Rekonstruktion des Westens. Mai 1997; 3. überarb. u. erw. Aufl. August 2003. 42 S.

- 19.Lompe, Klaus/Schirmacher, Andrea/Warnecke, Dirk: Regionales Risikokapital und Existenzgründung. September 1997. 185 S.
- 20.Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Katharina Varga: Theorie der Internationalen Beziehungen: Einführung und systematische Bibliographie. Oktober 1997, 3. Aufl. Oktober 1998. 151 S.
- 21.Hummel, Hartwig: Der neue Asianismus. Die Ethnisierung der Handelsbeziehungen zu den USA im politischen Diskurs Japans. November 1997. 76 S.
- 22.Gambe, Annabelle: Competitive Collaboration: Western Liberal and Overseas Chinese Entrepreneurship in Southeast Asia. November 1997. 101 S.
- 23.Wehrhöfer, Birgit: Das Ende der Gemütlichkeit. Ethnisierung im deutschen Migrationsdiskurs nach dem Ende des Ost-West-Konflikts. November 1997. 121 S.
- 24.Gambe, Annabelle/Hummel, Hartwig/Menzel, Ulrich/Wehrhöfer, Birgit: "Kampf der Kulturen" in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen? Februar 1998, 2. Aufl. Oktober 1998. 95 S.
- 25.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia/Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zum Interesse am Technikstudium bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. April 1998. 91 S.
- 26.Lompe, Klaus (Hrsg.): Verbundspezifische Projekte im Rahmen regionalisierter Strukturpolitik in Nordrhein-Westfalen. Dokumentation eines Workshops am 12.11.1998. Januar 1999. 59 S.
- 27.Dietz, Bernhard/Menzel, Ulrich: "Brandstifter" oder Anwälte des demokratischen Friedens? Die Rolle der Medien in bewaffneten Konflikten. Untersucht anhand politischer Entscheidungsprozesse der deutschen Bundesregierung in ausgewählten militärischen Konflikten der 1990 Jahre. Entwurf eines Forschungsprojekts. März 1999. 2. Aufl. Februar 2001. 34 S.
- 28.Vogel, Ulrike/Capello, Claudia /Meinel, Tanja/Brants, Oliver/Carsten, Ingo: Zur Steigerung der Attraktivität des Ingenieurstudium. Bericht über Maßnahmen im Studium. März 1999. 127 S.
- 29.Okfen, Nuria: Das Asia-Europe-Meeting – Eine neue Partnerschaft? März 1999, 2. Aufl. Januar 2000. 95 S.
- 30.Menzel, Ulrich: Jenseits des Staates oder Renaissance des Staates? Zwei kleine politische Schriften. März 1999. 2. Aufl. Januar 2000. 59 S.
- 31.Vogel, Ulrike/Meinel, Tanja/Capello, Claudia/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Zur Effizienz des Magisterstudiengangs an der TU Braunschweig. März 1999. 48 S.
- 32.Lipper, Tobias: Die Realität des Virtuellen. Grundüberlegungen zur empirischen Usenet-Forschung. Mai 1999. 53 S.
- 33.Hummel, Hartwig: Schwindet die Bedeutung der UNO? Juli 1999. 21 S.
- 34.Rehfeld, Dieter: Regionalisierungsprozesse – eine Zwischenbilanz. Februar 2000. 52 S.
- 35.Dietz, Bernhard: Medienberichterstattung, "Öffentliche Meinung" und Außenpolitik. Grundelemente eines interdisziplinären Forschungsansatzes. Februar 2000. 48 S.
- 36.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Brants, Oliver/Thomas, Dirk: Befragungen von Absolventinnen und Absolventen sowie Studierenden zur "Attraktivität" des Ingenieurstudiums. März 2000. 57 S.
- 37.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. März 2000. 53 S.
- 38.Matthias, Maik: Internet Governance. Der Wandel des Domain Name Service. April 2000. 87 S.
- 39.Menzel, Ulrich: Eurozentrismus versus ReOrientierung. Die Rückkehr der großen Theorie in die entwicklungspolitische Debatte. Oktober 2000. 30 S.
- 40.Vogel, Ulrike/Fröhlich, Evelin: Frauen und Männer im neuen Ehrenamt im Landkreis Gifhorn. November 2000. 40 S.
- 41.Kämmer, Olaf: Internet oder Chinanet. Chinesische Datennetze zwischen Modernisierungserfordernis und staatlichem Kontrollanspruch. Dezember 2000. 43 S.
- 42.Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana/Thomas, Dirk: Studienprobleme und Gefahren des Studienabbruchs im Ingenieurstudium. Februar 2001. 90 S.
- 43.Priesemann, Christina/Vogel, Ulrike/Hahn, Manuela/Wenzel, Gabriele/Priesemann, Thomas: Lokale Abfallwirtschaft und Entsorgungsverhalten von Frauen und Männern. Juni 2001. 238 S.
- 44.Böckmann, Britta/Rademacher, Horst/Schramm, Michael: Innovative Berufs- und Ausbildungsaktionen für Straffällige, Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung eines Projekts des Nds. Justizministeriums und der Europäischen Kommission als EU-Projekt nach Art. 6 der ESF-Verordnung. Januar 2002. 184 S.
- 45.Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (I). Methoden- und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der Salzgitter AG/PPS. Dezember 2001. 141 S.

46. Heinrich, Katharina/Vogel, Ulrike: Bildungsentscheidungen nach Schicht und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung zu Studierenden der Ingenieurwissenschaften an einer Fachhochschule. März 2002. 172 S.
47. Menzel, Ulrich unter Mitarbeit von Stefan Jahns: Ausländische Studierende an der TU Braunschweig. Bestandsaufnahme und hochschulpolitische Empfehlungen. März 2002. 154 S.
48. Rölke, Peter: Mitbestimmung 2000 (II). Methoden – und Ergebnisbericht einer Belegschaftsumfrage bei der EKO Stahl GmbH. März 2002. 169 S.
49. Lompe, Klaus (Hrsg.): Bilanz und Perspektiven der Montanmitbestimmung. Dokumentation eines Symposiums am 1.3.2002, Oktober 2002. 116 S.
50. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Biographische Erfahrungen und Karriere-Entscheidungen bei Frauen auf dem Weg in Führungspositionen der Wissenschaft. Februar 2003. 196 S.
51. Huk, Thomas: Multimediales Lernen – ein Überblick über die Forschungslandschaft, Juni 2003. 34 S.
52. Huk, Thomas/Lipper, Tobias/Steinke, Mattias/Floto, Christian: CRIMP: Medienwissenschaftliche Untersuchung multimedialer Lernsoftware – ein Forschungsansatz, Juni 2003. 42 S.
53. Menzel, Ulrich: Die neue Hegemonie der USA und die Krise des Multilateralismus. Juni 2003. 60 S. 2. Aufl. Dezember 2003.
54. Loges, Bastian: Gibt es ein Regime humanitärer Intervention unter dem Dach der Vereinten Nationen? September 2003. 88 S. 2. Aufl. Januar 2005.
55. Lompe, Klaus/Weis, Hinrich: Arbeits-Stadt-Region 2030 Südostniedersachsen. Oktober 2003. 142 S.
56. Blöcker, Antje: ArbeitnehmerInnen – Beteiligung an Regionalisierungsprozessen in Südostniedersachsen und Südniedersachsen. Oktober 2003. 46 S.
57. Loges, Bastian/Menzel, Ulrich/Ulbricht, Sascha: Die Debatte um humanitäre Intervention, die Doktrinen der USA und die Regimebildung durch die Vereinten Nationen. Dezember 2003. 43 S.
58. Burges, Katharina: Internationale Beziehungen in Deutschland. Vorgeschichte und institutionelle Anfänge bis zum Beginn der 1960er Jahre. Mit einem Vorwort von Ulrich Menzel. Februar 2004. 203 S.
59. Menzel, Ulrich: Anarchie der Staatenwelt oder hegemoniale Ordnung? Mai 2004. 26 S.
60. Vogel, Ulrike/Hinz, Christiana: Karrieren von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an Hochschulen. Ergebnisse einer repräsentativen Befragung in den Fachgebieten Mathematik und Sozialwissenschaften. Juli 2004. 215 S.
61. Loges, Bastian: Die Neue Weltordnung und das Regime humanitärer Intervention, Die Politik der USA im UN-Sicherheitsrat 1989-1991, September 2004. 62 S.
62. Köhne-Finster, Sabine: „Und es kommt jeden Tag etwas Neues auf mich zu.“ Eine empirische Untersuchung zur Lebenssituation ehemaliger Wohnungsloser im Westlichen Ringgebiet/ Braunschweig. Januar 2005. 93 S.
63. Thobaben, Henning: Der Wasserkonflikt im Jordanbecken. Kooperationspotentiale im Wassersektor als Beitrag zur Lösung des Nahostkonflikts? Februar 2005. 115 S.
64. Köhne-Finster, Sabine: Genderaspekte in der sozialen Stadtteilentwicklung, August 2005. 65 S.
65. Heere, Gerald: Ulrich Menzel – Werke und Wirkungen 1974-2005. Oktober 2005. 258 S.
66. Stübig, Steffen: Humanitäre Interventionen als Bestandteil von US-Sicherheitsstrategie von 1990 bis 2004. Oktober 2005. 146 S.
67. Rebe, Bernd: Lernbuch des Urheberrechts. Dargestellt in Schaubildern und Fallbeispielen aus der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs. Januar 2006. 205 S.
68. Köhne-Finster, Sabine (Hrsg.): Das Siegfriedviertel in Braunschweig. Eine sozialräumliche Betrachtung. Februar 2006. 165 S.
69. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance I: Foliensatz zur Vorlesung im WS 2005/06. März 2006. 188 S.
70. Menzel, Ulrich: Globalisierung und Global Governance II: Foliensatz zur Vorlesung im SS 2006. September 2006. 146 S.
71. Birke, Gero: Nationale und internationale Ansätze zur Regulierung von Private Military Companies. September 2006. 175 S.

- 72.Himmelman, Gerhard: Wandlung des „Modells Deutschland“ zur „Shareholder-Gesellschaft“. Die „Deutschland AG“ im Prozess der Globalisierung/Internationalisierung. September 2006. 27 S.
- 73.Gunkel, Adrian/Krieger, Ingrid: Studentische Lebenslagen an der TU Braunschweig – Lebenslagen auf dem Grenzniveau? Empirische Ergebnisse einer Untersuchung unter Studentinnen und Studenten der TU und HBK. Januar 2007. 56 S.
- 74.Eichner, Detlef: Politikdidaktische Zugänge im Kontext von Ökonomie und Gesellschaft am Beispiel von Betriebs- und Berufserkundungen in Kindertagesstätten und Kindergärten. Februar 2007. 31 S.
- 75.Menzel, Ulrich: Internationale Politische Ökonomie (IPÖ). Foliensatz zur Vorlesung im WS 2006/07. März 2007. 203 S.
- 76.Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Politikvermittlung und Fernsehen in Deutschland. Zwischen „gewollter“ Entpolitisierung und verfassungsrechtlicher Bindung an den Willensbildungsauftrag. März 2007. 48 S.
- 77.Mangels-Voegt, Birgit/Paul, Regine: Herausforderung demografischer Wandel. Nachhaltige Handlungsstrategien für die Arbeitswelt. März 2007. 46 S.
- 78.Menzel, Ulrich: Imperium oder Hegemonie? Folge 1: Song-China 960-1204. April 2007. 49 S.

Die Forschungsberichte können beim Institut für Sozialwissenschaften zum Selbstkostenpreis zzgl. 7% Mehrwertsteuer + Portokosten bestellt werden.

Anschrift: Bienroder Weg 97, 38092 Braunschweig, Tel. 0531-391-8917, Fax 0531-391-8918

